

akzente

für Theologie und Dienst



DER FREMDE IN UNSERER NÄHE

INHALT

WORT DES VORSITZENDEN

Dietmar Kamlah

REFERATE

Flüchtlingsflut – Gefahr oder Chance?

Paul Murdoch

"Fremdlingschaft" in biblischer Durchleuchtung – fremde Völker, fremde Kulturen, fremde Religionen

Traugott Hopp

Evangelisch-Arabische Gemeinde in Deutschland Das protestantische Erbe für Menschen aus dem Orient. Neue Gottesdienste entstehen. Ein Erfahrungsbericht.

Thomas Dallendörfer

Wie die Flüchtlingskrise eine Landeskirchliche Gemeinschaft verändert hat und zur Chance wurde

Traugott Pohl

BIBELARBEITEN

Rut

Robert Lau

Epheser 2,11-22 – Nicht mehr Gäste und Fremdlinge

Karl-Heinz Schlittenhardt

BUCHREZENSION

Simone A. Alexander – Was tun mit Migranten aus Nahost

AUS DER GESCHÄFTSSTELLE

Johannes Ott

4

Nr.

111. Jahrgang / 2016

akzente für Theologie und Dienst

Biblisch-theologische Dreimonatsschrift
der RGAV-Dienstgemeinschaft für Verkündigung und Seelsorge e.V.

Vorsitzender:	Dietmar Kamlah Eisenbahnstraße 6, 71282 Hemmingen Telefon: 07150 / 20 92 72 E-Mail: kamlah@rgav.de
Geschäftsführer:	Johannes Ott Künkelsgasse 30, 98574 Schmalkalden Telefon: (dienstlich) 03683 / 40 32 71 Mobil: 0176 / 83 07 03 23 Fax: 03683 / 60 45 04 E-Mail: ott@rgav.de
Bezugspreis:	von 17,- € einschließlich Versand ist im Mitgliedsbeitrag enthalten
Bankverbindung:	Ab 2014 gelten die neuen SEPA-Überweisungsdaten. Daueraufträge werden automatisch umgestellt. Bitte verwenden Sie für Überweisungen ab 2014 nur noch folgende Kontodaten:
Jahresbeiträge RGAV:	BIC der Evangelischen Bank Kassel: GENODEF1EK1 IBAN Haupt- und Spendenkonto: DE90520604100000416649 IBAN Beitragskonto: DE18520604100008024588
Bestellungen und Adressänderungen:	bitte an die Geschäftsstelle in Schmalkalden richten.
Internet:	www.rgav.de
Redaktionsleitung:	Christoph Reumann, Schloßgasse 7, 76887 Bad Bergzabern Tel: 06343-931630, email: reumann@rgav.de
Referate:	Dietmar Kamlah, Eisenbahnstraße 6, 71282 Hemmingen Matthias Dreßler, Theodor-Körner Straße 24, 09221 Neukirchen
Bibelarbeiten und Bücher:	Robert Lau, An der Petrikirche 7, 38239 Beddingen
Buchbesprechung:	Christoph Reumann, Schloßgasse 7, 76887 Bad Bergzabern
Kontakt zu Autoren:	Gerd Wendrock, Dorfstraße 1, 01609 Spansberg Theo Schneider, Collegienstraße 74, 06886 Lutherstadt Wittenberg Karl-Heinz Schlittenhardt, Ladenstraße 12, 75210 Kelttern (Die namentlich gekennzeichneten Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder)
Weitere Mitarbeiter an diesem Heft:	Paul Murdoch, Ludwig-Krapf-Str. 5, 72072 Tübingen Traugott Hopp, Hindenburgstr. 36, 70825 Korntal-Münchingen Thomas Dallendörfer, Am Fillersberg 10a, 29386 Hankensbüttel
Layout:	Caren Schneider, Marktplatz 17, 89073 Ulm
Verlag:	Selbstverlag
Druck und Versand:	Design&Druck C.G. Roßberg, Inh. Christa Frohburg

WORT DES VORSITZENDEN

Liebe Geschwister und Freunde
unserer Dienstgemeinschaft,

kaum ein Thema hat sich in den zurückliegenden Monaten so dauerhaft und flächendeckend behauptet wie das Thema „Flüchtlinge“. Es ist in Ost und West, in Nord und Süd, in großen und kleinen Städten, in Ballungszentren und auf dem Land präsent. Der „Königsteiner Schlüssel“ ist nicht nur der Maßstab, nach dem die Finanzumlage der Bundesländer berechnet wird, sondern auch der Maßstab nach dem die Flüchtlinge innerhalb Deutschlands auf die Erstaufnahmeeinrichtungen aller Bundesländer verteilt werden.

Das Flüchtlingsthema hat eine Menge anderer Themen mit auf den Plan gerufen. Stichworte wie Kultur, Werte, Islam, europäische und deutsche Identität, Verhältnisbestimmung von Religion und Politik, Verhältnisbestimmung von Gesinnungs- und Verantwortungsethik, Kriminalität, Terrorgefahr, Integration, Wohnraum, Demokratie und Meinungsfreiheit deuten an, warum es hier auch in den nächsten Monaten noch ein Menge an Gesprächsbedarf und Stoff für sehr ernsthafte Auseinandersetzungen geben wird.

Grund genug, dass wir das Thema „Flüchtlinge und Fremdlinge“ in einer Ausgabe unserer Akzente einmal unter biblisch-theologischem Blickwinkel ins Auge fassen. Der Fremdling wohnt und lebt ja nicht nur in der Nähe unserer Privatwohnungen, sondern oft genug auch in der Nähe unserer Gemeinschafts- und Gemeindehäuser. Wie werten wir diese Tatsache? Ist sie eine Bedrohung oder ist sie vielleicht sogar eine Chance. Paul Murdoch, Studienleiter im Albrecht-Bengel-Haus, nimmt sich dieser Frage im Spannungsfeld der biblischen Aspekte und der ungeschminkten Realitäten an. Er selbst war 10 Jahre als Missionar in Pakistan tätig und wurde 1990 von radikalen Moslems entführt.

Traugott Hopp, Rektor der Akademie für Weltmission in Korntal, hielt auf dem großen Flüchtlingskongress in Schwäbisch Gmünd in diesem Sommer einen Vortrag mit dem Thema: Fremde finden Heimat – Was die Bibel über Flüchtlinge sagt. Ausgehend von 6 exemplarischen Szenen aus dem AT und

dem NT entwickelt er hilfreiche Grundlinien eines biblischen Verständnisses von Fremdlingschaft und gibt so einen ersten Orientierungsrahmen zu geistlich verantwortlichem Handeln. Er hat uns das Manuskript dieses Vortrages dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt.

Zwei Erfahrungsberichte zeigen, wie sich die Arbeit mit Flüchtlingen in Deutschland konkret entwickelt hat. Thomas Dallendörfer zeigt einen größeren Überblick. Traugott Pohl zeigt, wie ihm und der dortigen Landeskirchlichen Gemeinschaft diese Arbeit „zugefallen“ ist.

Die Bibelarbeit von Robert Lau über das Buch Rut und die Bibelarbeit von Karl-Heinz Schlittenhardt zum „himmlischen Bürgerrecht“ setzen jeweils noch zwei ganz eigene Akzente zur Gesamthematik.

Als i-Tüpfelchen und gleichzeitig als Doppelpunkt zur persönlichen Weiterarbeit stellt uns Christoph Reumann wieder ein interessantes Buch zum Thema vor, dessen Lektüre sich lohnt.

Die Arbeit unserer Dienstgemeinschaft wurde in früheren Jahren von Seiten der Gnadauer Verbände durch das Opfer des Ewigkeitssonntags unterstützt. Diese Tradition besteht nur noch in zwei Verbänden und so möchte ich die letzte Akzente-Nummer für dieses Jahr nutzen, euch – wenn es möglich ist – um ein „Ewigkeitssonntags-Sonderopfer“ für unsere RGAV zu bitten. Vielleicht können die Verbandsleiter, die diese Zeilen lesen, ja auch wieder einmal ein paar „finanzielle Brosamen“ in ihren Leitungsgremien beschließen, die zur RGAV runterfallen dürfen.

Ich danke allen, die uns finanziell und fürbittend unterstützen ganz herzlich. Ohne diese Hilfe könnten wir nicht existieren. Mögen auch in Zukunft unsere Tagungen und unsere Akzente vielen Hauptamtlichen zur Vertiefung, Festigung, Motivation und Horizontenerweiterung dienen.

Ich wünsche allen Lesern eine gesegnete Advents- und Weihnachtszeit und einen zuversichtlichen Start in das große Reformations-Jubiläumsjahr 2017.

Mit lieben Grüßen
Euer Dietmar Kamlah.

FLÜCHTLINGSFLUT – GEFAHR ODER CHANCE?

Dr. Paul Murdoch

Die Völkerwanderung hat begonnen

Es war 1992. Die Mauer war gefallen, und im Jahr zuvor war die Sowjetunion in sich kollabiert. Ich schaute eine Talk-Runde im finnischen Fernsehen nach den Abendnachrichten. Ein holländischer General vom Oberbefehlsstab der NATO war zu Gast. Die Fernsehmoderatorin fragte ihn, wozu es die NATO noch braucht. Der Eiserne Vorhang sei gefallen, der Warschauer Pakt habe sich aufgelöst, der Westen müsse sich nicht mehr gegen einen aggressiven Feind im Osten schützen. Erst ein paar Jahre später würde klar werden, dass der Zusammenprall der Kulturen (clash of civilizations) nach Huntington Probleme für den Westen auf einem ganz anderen Horizont heraufbeschwören sollte. Hinter ihrer Frage barg sich die Hoffnung, dass nicht nur die Zeit des kalten Krieges, sondern auch die Zeit der großen Konflikte weltweit zu Ende gegangen sei. Der NATO-General reagierte, ohne überlegen zu müssen. Das Szenario lag klar vor Augen: Er sagte in ernstem Ton nach vorne geneigt, dass die NATO künftig eine ganz andere Rolle haben werde. Er sprach von der Bevölkerungsexplosion in Nahost und Afrika und dass wir kurz vor der nächsten Völkerwanderung stünden. Die NATO würde benötigt werden, um die Außengrenzen Europas gegen den Ansturm aus Nahost und Afrika abzuwehren.

Es war nicht nur Überraschung im Gesicht der Moderatorin zu lesen, sondern auch Entsetzen. Die Tageszeitungen berichteten am nächsten Tag von der sofortigen Entlassung dieses Generals. Ob das wegen Geheimnisverrats oder politisch inkorrektur Rede geschehen ist, wurde logischerweise nicht berichtet.

Die Bündnisse und Regierungen unserer Welt wissen schon lange davon, dass eine Völkerwanderung im Gange ist. Was wir heute erleben, ist nur der Anfang. Innerhalb eines Jahres ist die Zahl der Flüchtlinge weltweit von 50 Millionen auf über 60 Millionen gestiegen. Kein Gebiet, aus

dem die Menschen fliehen, scheint in der Lage zu sein, die Gründe für die Flucht zu beseitigen oder den Frieden wiederherzustellen. Das ist aber nur ein Faktor für die Völkerwanderung. Ein viel größerer Faktor ist die demographische Entwicklung in Europa und in den angrenzenden Ländern im Süden und Südosten.

Der demographische Wandel

Demographisch gesehen, steht unsere Volkswirtschaft in Europa vor dem Kollaps. Zwar brummt die Wirtschaft wie seit der Wiedervereinigung nicht mehr, aber in den nächsten paar Jahren beginnt auf der einen Seite ein Aderlass unter den Arbeitnehmern, wenn die sogenannte Baby-boomer Generation anfängt, in den Ruhestand zu gehen. Und auf der anderen Seite fehlen über 400.000 Geburten pro Jahr und die damit verbundenen Arbeitskräfte und Konsumenten.

Um die Jahrtausendwende wurde die Thematik der deutschen Bevölkerung bekannt gemacht im Blick auf ihre Altersversorgung. Mit der Einführung der sogenannten Riester-Rente im Jahr 2002 wurde offiziell bekräftigt, dass es wegen des demographischen Wandels nicht zu einer ausreichenden Altersversorgung für künftige Generationen in Deutschland von Seiten des Staates und der Rentenkassen kommen könne. Wegen der Geringfügigkeit der Riester-Rente nahm aber kaum jemand die Problematik wirklich ernst. Es wurde auch nichts unternommen, für einen Zuwachs an Geburten zu sorgen, geschweige denn die unsägliche Katastrophe der 150.000 Tötungen von Kindern im Mutterleib pro Jahr zu unterbinden.

In den Jahren 2005-2007 hat das Statistische Bundesamt intensive Studien zum demographischen Wandel betrieben. Die Ergebnisse waren so brisant, dass sie nur wenige Wochen lang auf der Webseite www.destatis.de abzurufen waren. Dabei waren es nicht die sehr beunruhigenden Zahlen bezüglich der Alterspyramide, die keine solche mehr ist, sondern eher einem „Altersbaum“ gleicht, sondern vielmehr die Anteile der jungen Bevölkerung mit Migrationshintergrund und die daraus zu erwartende

demographische Entwicklung mit immer stärker werdenden Migrantenanteilen. In diesem Zusammenhang offerierte das Bundes-Statistische Amt die Prognose, dass bis zum Jahr 2030 der erste Muslim als Bundeskanzler gewählt werden und es zu einer muslimischen Mehrheit bis zum Jahr 2052 kommen würde. Das war freilich alles nur Prognose, aber auf statistisch-wissenschaftlicher Basis erstellt. Zu bedenken ist dabei, dass es zu diesem Zeitpunkt noch keine offizielle Darstellung der künftigen offiziellen Migrationspolitik der Bundesrepublik gegeben hat.

Als die bereinigten Ergebnisse Monate später dann wieder auf der Webseite zu finden waren, fehlten sowohl alle Zahlen bezüglich der gegenwärtigen Bevölkerungsanteile von Menschen mit Migrationshintergrund als auch die Prognosen im Blick auf die Anteile von Migranten an der Bevölkerung und deren Religionszugehörigkeit. Es ist offensichtlich, dass Reaktionen, wie sie etwa in der Pegida-Bewegung später zutage getreten sind, damals schon befürchtet wurden.

Politische Konsequenzen

Inzwischen ist es klar, dass die Bundesrepublik über 400.000 Menschen als Nettozuwanderung jährlich braucht, um die Bevölkerungszahl stabil zu halten. Als im Sommer 2014 deutlich wurde, dass diese Zahl nicht zu schaffen war, gab es einen Alternativplan, die Bevölkerungszahl um 20 Millionen auf ca. 62 Millionen sinken zu lassen - einschließlich einer bewussten und gewollten „Renaturierung“ weiter Teile des ländlichen Raums außerhalb der Ballungsgebiete, vor allem im Osten Deutschlands, um die Kosten für die Instandhaltung der Infrastruktur in einem handhabbaren Rahmen zu halten. Schließlich reichen die Steuereinnahmen schon jetzt kaum zur Bewältigung der staatlichen Infrastrukturaufgaben. Bei einem Schwund von 25 % der Bevölkerung und der Steuereinnahmen würden die Staatskassen völlig überfordert. Dieser Vorschlag war wohl so abenteuerlich, dass er nicht mehr verfolgt wurde, obwohl es keine Lösung am Horizont zur Einwanderungsfrage gab. Die sogenannte „blue card“-Regelung hat bis zu diesem Zeitpunkt lediglich 6.000 beruflich hoch qualifizierte Migran-

ten nach Deutschland gebracht. Bei über 700.000 Abwanderungen pro Jahr – darunter viele hoch qualifizierte Arbeitskräfte, braucht die Bundesrepublik 1,2 Millionen Zuwanderungen pro Jahr, um das Geburtendefizit auszugleichen. Meiner Meinung nach ist die Bereitschaft der Bundesregierung, Flüchtlinge im großen Stil aufzunehmen, nur auf diesem Hintergrund zu verstehen. Zwar stelle ich die altruistische beziehungsweise christliche Motivation hinter der Entscheidung, alle echten Flüchtlinge kommen zu lassen, überhaupt nicht infrage, aber es ist augenscheinlich, wie Wirtschaftsvertreter – denen 600.000 qualifizierte Arbeitskräfte fehlen – Chancen in der Zuwanderung von jungen Männern sehen. In den Talkshows und Expertenrunden wird immer mehr darauf abgehoben, dass Deutschland diese Arbeitskräfte und deren Steuerzahlungen braucht.

Die politische und wirtschaftliche Elite haben sich längst damit abgefunden, dass Deutschland eine Völkerwanderung braucht und die damit einhergehende Veränderung in der Gesellschaft und Kultur nicht nur akzeptiert, sondern gewollt werden muss. Was zunächst nur in linken Kreisen ideologisch begründet war (die Abschaffung des Nationalismus zu Gunsten der internationalen sozialistischen Gemeinschaft), ist auch für andere politischen Richtungen zu einer volkswirtschaftlichen und politischen Notwendigkeit geworden.

Dabei „machen“ die Politiker so eine Völkerwanderung nicht – jedenfalls nicht bewusst und nicht direkt. Es sind viel größere Kräfte am Werk. Die Bevölkerungsexplosion in Nahost und Afrika erzeugt einen mächtigen Überdruck, der seinen Ausgleich sucht. Erheblicher Wassermangel in Nahost seit der Jahrtausendwende hat den Lebensraum gleichzeitig schrumpfen lassen. Parallel dazu ist in Europa durch den Bevölkerungsschwund ein Vakuum entstanden, das gefüllt werden will. Hinzu kommen ideologische Elemente, auf die ich hier nicht näher eingehen kann, die aber die israelische Autorin mit arabischen Wurzeln Bat Ye'or mit ihren Untersuchungen zu „Eurabia“ hinreichend dokumentiert hat. Die unwahrscheinlichsten Koalitionen tun sich

auf und es scheint keine „Schrauben“ zu geben, an denen man drehen könnte, um die Entwicklung zu bremsen oder zu ändern.

Gott sitzt im Regiment

Christen wissen aber: Gott sitzt im Regiment. Unsere Politiker machen nicht die Weltgeschichte, Gott macht sie! Der internationale Journalist Uwe Siemon-Netto schrieb das in seinem Artikel „Völkerwanderung: Eine große Chance für die Kirche“ vom 31.08.2015. Der Nahostkorrespondent und Autor Johannes Gerloff sagte das bei einem Vortrag in der Tschechei am 11.10.2015, wobei er hinzufügte: „Gute Politiker sind allenfalls gute Wellenreiter“. Menschen haben das nicht im Griff und Menschen „machen“ die Geschichte nicht.

Die Menschen in ihrer Gesamtheit machen zwar Geschichte, aber wie es schon in den Sprüchen heißt:

„Der Mensch wirft das Los; aber es fällt, wie der Herr will“ (Spr. 16,33). Und in den Psalmen heißt es: „Die Könige der Erde lehnen sich auf, und die Herren halten Rat miteinander wider den Herrn und seinen Gesalbten: 3 »Lasst uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihre Stricke!« 4 Aber der im Himmel wohnt, lacht über sie, und der Herr spottet ihrer“ (Ps. 2,2ff).

Dass Muslime in großen Scharen zu uns kommen, ist kein Zufall. Das ist nicht das Ergebnis irgendeines menschlichen Planes. Klar – Muslime planen die Kolonisation und Islamisierung Europas seit dem 7. Jahrhundert. Sie taten es von Anfang an und immer wieder gab es erneute Versuche, Europa für den Islam einzunehmen – auch in unseren Tagen. Der IS plant es, Gaddafi plante es, Erdogan hat seine Ambitionen und Intrigen, Saudi Arabien und die Emirate nehmen keine Flüchtlinge auf, weil die Krise ihren Plänen durchaus dienlich ist. Aber keiner hat die Macht, das von sich aus zu tun.

Schon die Anfänge des Volkes Israel im Alten Testament stehen unter dem Vorzeichen der Vorsehung Gottes für alle Völker. Zurückblickend auf die neue Weltordnung nach der Sintflut und dem Turmbau zu Babel sagt Mose: *„Als der Höchs-*

te den Völkern Land zuteilte und der Menschen Kinder voneinander schied, da setzte er die Grenzen der Völker...“ (5. Mose 32,8).

Das tat er laut Paulus nicht aus Willkür oder von ungefähr, sondern weil er sein heilsgeschichtliches Ziel damit vorantreibt. In der Areopagrede (Apg. 17,26) sagt er: *„Und er hat aus einem Menschen das ganze Menschengeschlecht gemacht, damit sie auf dem ganzen Erdboden wohnen, und er hat festgesetzt, wie lange sie bestehen und in welchen Grenzen sie wohnen sollen...“* Die Geschichte der Völker und Reiche dieser Welt kann Gott nicht von seinem Heilsplan abhalten oder daran hindern, sein Werk zu tun.

Gott macht die Völkerwanderungen

Wir dürfen nicht meinen, dass Gott nur Abraham in ein anderes Land geschickt hat und dass er allein Israel aus der Fremde in ihr Land heraufgeführt hat; das er unter Esra und Nehemiah am Ende des Exils nur für die Judäer gesorgt hat. Die Bibel berichtet natürlich in erster Linie von diesen Ereignissen, wenn von Gottes Handeln am Volk Israel die Rede ist. Aber die Bibel weiß auch davon zu berichten, dass Gott auch für die anderen Völker sorgt und ihre Geschicke lenkt. Amos 9,7 erinnert daran: *„Seid ihr Israeliten mir nicht gleichwie die Kuschiter? spricht der Herr. Habe ich nicht Israel aus Ägyptenland geführt und die Philister aus Kaffor und die Aramäer aus Kir?“* In 5. Mose 32,8 haben wir schon gesehen, dass „Gott die Grenzen der Völker zieht“. Es ist aber wichtig, die bereits zitierten Worte aus der Areopagrede weiterzulesen: *„Er hat festgesetzt, wie lange sie bestehen und in welchen Grenzen sie wohnen sollen, damit sie Gott suchen sollen, ob sie ihn wohl fühlen und finden könnten“.* Die Völker sollen Gott suchen. Sie werden ihn zwar im Vollsinn ohne die Offenbarung Gottes nicht finden, aber ihr Leben soll auf „den unbekanntem Gott“ ausgerichtet sein, bis er sich ihnen in Christus bekannt macht.

Christenverfolgung beunruhigt und macht besorgt

Gerade im Blick auf die Christenverfolgung können wir das buchstabieren: Es macht Gott

ganz bestimmt keine Freude zu sehen, wie seine Kinder in Bedrängnis, Unterdrückung und Verfolgung leiden müssen. Es ist nicht so, dass Gott es will, dass wir um Jesu Christi willen leiden. Und dennoch ist das Leiden seiner Kinder nicht sinnlos. Schon der Kirchenvater Tertullian hat festgestellt, dass das Blut der Märtyrer die Saat der Kirche sei. Und die Verfolgung im römischen Reich hat die Ausbreitung der Kirche nicht verhindern können. Durch Verfolgung hindurch baut Christus seine Kirche, und durch Krisen und Tiefen der Geschichte hindurch baut Gott sein Reich. Gegenwärtig werden mehr Christen weltweit unterdrückt und verfolgt als je zuvor in der Geschichte. Das 20. Jahrhundert ging in die Geschichte als Jahrhundert der Christenverfolgung ein. Mehr Christen wurden in jenen 100 Jahren um ihres Glaubens willen verfolgt als in allen 19 Jahrhunderten zuvor zusammengenommen. Die Situation der Christen hat sich in vielen Ländern der Welt seither noch verschlechtert. Vor unseren Augen werden die Christen in Nahost ausgerottet. Überall in der islamischen Welt finden Christen es zunehmend schwieriger, ein normales Leben zu führen. In keinem islamisch geprägten Land wird es für die Christen besser. Und Muslime, die in ihrer Heimat Christen unterdrückt haben, tun das sogar hier in Deutschland in ihren Flüchtlingsunterkünften.

Müssen Christen für die Zukunft Angst haben?

Viele gläubige Christen sind zutiefst beunruhigt über die gegenwärtige Entwicklung mit den Massen von Flüchtlingen und Migranten, die zu uns kommen - im vergangenen Jahr 2015 allein über eine Million Christen. Sie machen sich Sorgen wegen des stets steigenden Einflusses des Islam bei uns in Deutschland und Europa.

Diese Sorgen sind verständlich und begründet. Unsere Welt verändert sich. Selbst auf dem Land kann man verschleierte Muslimas finden. Muslime fordern immer mehr gesellschaftliche Kompatibilität für ihre Religion und ihre Vorschriften ein. Moscheen werden in großem Stil gebaut - vielfach aus dem Ausland finanziert. Manch ein Deutscher fürchtet um den Verlust der „Heimat“. Politiker und Journalisten winken ab und be-

haupten, diese Sorgen seien alle unbegründet. Auf der anderen Seite kann man schon jetzt die ersten Stimmen von der gleichen Adresse hören, es sei doch selbstverständlich, dass eine Gesellschaft und eine Kultur sich wandeln müsse. Kultur sei schon immer im Wandel begriffen, und das sei gut so.

Die Menschen sind nicht dumm. Sie merken, dass der Wandel gewollt und unaufhaltsam ist. Und sie merken, dass sie nichts dagegen tun können. Kritiker dieser Entwicklung werden sofort mundtot gemacht, indem man sie in die rechte Ecke stellt. Das frustriert und macht Angst.

Aus gesellschaftspolitischer Sicht haben die Vertreter von Multi-Kulti Oberwasser. Zwar wird Multi-Kulti in regelmäßigen Abständen totgesagt, aber eine Alternative dazu ist aus oben genannten Gründen nicht zu finden.

Als Christen haben wir jedoch eine ganz andere Sicht auf Gesellschaft und Geschichte. Wir glauben, dass Gott im Regimente sitzt. Er hält die Fäden in der Hand. Das entbindet uns nicht von unserer Verantwortung als Staatsbürger, uns am politischen Prozess zu beteiligen. Es ist keine billige Ausrede, die wir verschieben könnten, um unsere soziale und politische Verantwortung von uns zu schieben.

Wer diese Sicht sein eigen nennt, braucht bei allen Sorgen und Befürchtungen, die es im Blick auf die Zukunft unserer Gesellschaft gibt, keine Angst zu haben! Ich wiederhole: Gott sitzt im Regiment! Lange Jahre habe ich vor der naiven Einwanderungspolitik und der Islamisierung Europas gewarnt. Ein Mitglied des Bundestages hat mich gefragt, wie ich mir das so vorstelle, ob man alle Muslime wieder in ihre Heimat zurückschicken solle... Ich kann keinen politischen Willen erkennen, die Integration der zu uns kommenden Menschen wirklich voranzutreiben. Dazu müsste eine Konfrontation der Ideologien stattfinden und in ideeller Auseinandersetzung Überzeugungsarbeit geleistet werden. Stattdessen wird Vertrauen in einen toleranten Pluralismus gesetzt, der unterschiedliche Lebensauffas-

sungen, Wertekanons und Weltbilder aushalten soll. Die Inkompatibilität von säkularem, westlichem Denken und dem islamischen Weltbild wird entweder nicht erkannt oder geleugnet. Die Politik setzt ihre Hoffnung darauf, dass ein säkularer Islam in Deutschland und Europa entstehen wird, auch wenn bis dato nur einzelne Muslime sich zu diesem Konzept bekannt haben. Selbst wenn dieser entstehen sollte, wird er keineswegs Akzeptanz durch alle Muslime finden.

Und dennoch brauchen wir als Christen keine Angst zu haben! Gott führt die Geschicke der Völker und der Welt. Was wir erleben, ist ein Schritt weiter in seiner Heilsgeschichte hin zu seinem Ziel, das er für die Welt und seine Kirche gesetzt hat.

„Der Türke“ als Rute Gottes - Segen und Fluch
Martin Luther sagte in Reaktion darauf, als die Türken das erste Mal vor Wien standen: „Die Türken sind Gottes Rute und ihre Bedrohung Ausdruck des Zornes Gottes.“ Nun ist aber Gericht auch immer Gnade, wo es auf Einsicht trifft und die Herzen auf Gott richten kann. Wie schon angedeutet, glaube ich, dass diese „Rute Gottes“ uns zum Segen werden kann. Auch jetzt scheint die Zeit reif zu sein für den besonderen Einbruch des Ewigen in unsere Zeit. Es könnte eine historische Stunde in der Geschichte der Mission unter Muslimen werden. Anders als bei der angestammten deutschen Bevölkerung ist eine Offenheit für das Evangelium unter Muslimen da. Werden wir die Muslime unter uns als Chance und Geschenk Gottes begreifen oder sie nur als Bedrohung wahrnehmen? Das Gericht über das ehemals christliche Abendland² ist in vollem Gange. Wird uns das zum Segen oder zum Fluch gereichen?

Warum lässt Gott das zu?

Im nächsten Jahr feiern wir 500 Jahre Reformationgeschichte. Was Martin Luther 1517 lostrat und von vielen anderen Menschen betrieben wurde, hat unsere Gesellschaft und die Kirchen grundlegend verändert. Es war eine brisante Zeit, in vielem mit unserer vergleichbar. Die Entdeckung der Neuen Welt 1492 hat zu einem wirt-

schaftlichen Aufschwung geführt wie die technologische Revolution unserer Tage. Der Islam, vertreten durch den türkischen Sultan, machte von Osten mächtig Druck auf Europa. Es war keineswegs ausgemacht, welche Macht – Okzident oder Orient – den Sieg davontragen würde. Der polnische König kam im letzten Augenblick zur Rettung Wiens und schlug die Heere des Sultans zurück.

Die „Türkenfrage“ hat Luther schwer beschäftigt. Er nannte den „Türken“ die „Rute Gottes“. Er warnte den dekadenten und verkommenen Westen mit seiner leb- und kraftlosen Kirche davor, dass Gott den Türken/Islam zur Strafe für die eigene Gottlosigkeit und den Abfall vom Evangelium schicke.³ Heute, 500 Jahre nach der Reformation, bräuchten wir eine neue. Die evangelische Theologie hat de facto die vier Prinzipien der Reformation, wie Martin Luther sie verstanden hat: „allein die Schrift“, „Christus allein“, „allein durch Gnade“, „allein durch den Glauben“ -aufgegeben. Es scheint auch nicht möglich zu sein, eine neue „Reformation an Haupt und Gliedern“ innerhalb der Kirche zu bewerkstelligen. Die Kirche wird bis dato immer reicher an Geld, aber ärmer an Zeugnis und Mitgliedern. Eine wirkliche Abhängigkeit von Christus ist nicht erkennbar. Vielleicht müssen wir das Erstarken des Islams an unseren Grenzen und in unserer Mitte als „Rute Gottes“ begreifen.

Es täte uns gut, gründlich darüber nachzudenken, was denn aus Gottes Sicht an unserer europäischen Kultur erhaltenswert schiene. Wir können unsere Freiheiten nicht hoch genug schätzen – allen anderen voran die „Mutter aller Freiheiten“, die Religionsfreiheit, aber wir müssen uns auch fragen, wie wir unsere Freiheiten nutzen und ob wir das verantwortungsvoll tun. Wenn das sogenannte Recht auf freie Selbstbestimmung dahin führt, dass millionenfach Kinder im Mutterleib getötet werden – vergiftet, zerschnitten, zerstückelt und abgesaugt, dass der käufliche Sex zu einer wirtschaftlichen Macht und Industrie geworden ist und den Menschenhandel und organisierte Kriminalität begünstigt, dass zur Akzeptanz von Perversionen gezwungen wird,

dann ist das kein verantwortungsbewusster Umgang mit der Freiheit, die wir zu Recht schätzen. Aber seitdem Gott bei uns keine Instanz mehr ist, vor der man Rechenschaft ablegen muss, fehlt die normgebende Instanz. Letztendlich wird der Westen an seiner Gottlosigkeit, an seiner Dekadenz und Verkommenheit scheitern. Welche moralische Kraft hat der Westen dem Islam entgegen zu setzen?

Segen und Fluch der Muslime bei uns

Ich glaube, dass es mindestens zwei Gründe gibt, warum Gott es zulässt, dass der Islam sich immer mehr nach Europa hinein ausdehnt.

Erstens: Es hat einen erzieherischen Grund, dass der Islam zu uns kommt.

Gott will uns an unsere Wurzeln erinnern. Er hält uns einen Spiegel vor, was Religion ohne evangelische Freiheit bedeutet. In diesem Spiegel erkennen wir, wie ausgehöhlt und leer das christliche Zeugnis bei uns ist. Das kann durchaus ein Segen sein. Unter dem Ratsvorsitz von Bischof Huber bei den Dialoggesprächen am runden Tisch mit Vertretern der Islamverbände gab es schon ein erstes Aufwachen, was das betrifft.

Christus ist wieder ein Thema in der Theologie geworden. Die Kirchen haben sich angesichts des Islam auf das ihnen Ureigene zurückbesinnen müssen. Ich bin überzeugt, dass je näher unsere Theologen in Tuchfühlung mit den islamischen Überzeugungen kommen, desto klarer ihr Blick für das wird, was den christlichen Glauben ausmacht.

Ein weiterer Vorteil ist, dass der Glaube als solches wieder „hoffähig“ geworden ist. Muslime bekennen ihren Glauben ohne Scheu in allen Medien, auf der Straße, am Arbeitsplatz, in den Schulen. Zögerlich, aber doch erkennbar kommen Christen aus ihren Verstecken und wagen es, über Glaubensthemen in der Öffentlichkeit zu reden. Das haben wir den Muslimen zu danken.

Auf dem Hintergrund des Islam wurde und wird deutlich, wie beliebig, konturlos und bedeutungsleer die evangelische Theologie geworden

ist. Der gescheiterte Dialog mit den Islamverbänden hat die Kirche daran erinnert, dass Christus allein der Grund und das Ziel unseres Glaubens ist. So verstanden ist die „Rute“ als Erziehungsmittel nicht Fluch, sondern Segen. Sie ist es aber nur, wenn sie als Erziehungsmittel anerkannt und akzeptiert wird. Lehnt man sich gegen sie auf, wird sie nur Fluch und Strafe. Es ist wie bei Segen und Fluch überall in Gottes Wirken: Haben wir das Einsehen und tun Buße, dann kann nur Segen daraus fließen. Verhärten wir aber unsere Herzen und lehnen uns gegen Gottes erzieherisches Handeln auf, so bleibt nur der Fluch übrig.

Zweitens: Gott schickt die Muslime zu uns, weil wir nicht zu ihnen gegangen sind!

Wie oben schon angeführt: Uwe Siemon-Netto hat in seinem Bericht für idea vom 31.08.2015 „Völkerwanderung: Eine große Chance für die Kirche. Christen sollten sich der großen Zahl einwandernder Muslime annehmen“ die Christen und ihre Kirchen zum missionarischen Handeln aufgefordert.

Jesus hielt seine Jünger an, die Zeichen der Zeit zu erkennen. Ist es nicht jetzt Zeit zu begreifen, dass Gottes Liebe uns zur Umkehr treibt (Röm 2,4)? Die ganze Problematik mit unserem demographischen Wandel, mit der notwendigen Zuwanderung im großen Stil, mit der Flüchtlingsnot weltweit und den bei uns Asyl Suchenden macht uns große Not. Die daraus erwachsenden Probleme des Zusammenpralls der Kulturen und des gesellschaftlichen Friedens werden uns immer mehr beschäftigen. Flüchtlinge und Zuwanderer sind nicht das Problem an sich, sondern das völlig andere Weltbild der Muslime und der missionarische und dschihadistische Eifer mancher Muslime, die unsere Gesellschaft zuerst „islam-kompatibel“ und dann „islam-konform“ machen wollen. Dabei verbieten sie sich jedwede Form der Missionierung unter Muslimen.

Noch gilt Religionsfreiheit in Deutschland. Noch können wir ungeniert und ohne Einschränkung Zeugnis von Jesus Christus geben. Aber wenn die Zahl der Muslime einen Anteil in der Gesellschaft ausmacht, dass aus Gründen der Wah-

zung des sozialen Friedens ihre Forderungen nach „Schutz vor Missionsversuchen“ nicht mehr ignoriert werden wird, wird die Religionsfreiheit bei uns auch im islamischen Sinne ausgelegt werden: Niemand darf einen Muslim zum Abfall vom Islam verführen. Das ist nämlich der Grund, warum weniger als 2% aller christlichen Missionare in der islamischen Welt tätig sind. Und das, obwohl der Anteil der Muslime an der Weltbevölkerung 25% beträgt und an der nicht christlichen Weltbevölkerung sogar 50%. Der „Apostel für die islamische Welt“, Samuel Zwemer (1867–1952), hat seinerzeit schon laut darüber nachgedacht, ob die Christenheit meine, der Missions- und Taufbefehl gelte nicht im Blick auf die Muslime...

Wenn unsere Zeit diesbezüglich ein besonderes Merkmal hat, dann ist es dies: Nie zuvor in der Geschichte haben so viele Muslime inmitten einer freiheitlich geprägten, demokratischen Gesellschaft gelebt. Bei uns. Nie zuvor gab es die Chance für so viele Muslime, sich Jesus Christus zuzuwenden, ohne begründete Angst vor Repressalien – auch durch den Staat – haben zu müssen. Bei uns. Nehmen wir die Muslime bei uns nur als Bedrohung oder auch als Chance wahr?

Was für Chancen sind das?

Die Kirchen schrumpfen. Das Zeugnis der Christen wird in der Gesellschaft immer schwächer. Keiner scheint ein Rezept⁴ zu haben, wie die Aktualität des Evangeliums den Menschen unserer Tage überzeugend näher gebracht werden könnte. Es scheint kein Interesse in der Bevölkerung für die Botschaft vom Kreuz zu geben. Viele Theologen werfen deshalb die Kreuzestheologie über Bord.

Muslime aber sind neugierig. Viele sind desillusioniert vom Islam. Was der IS macht, erfüllt sie mit Entsetzen. Jesus fasziniert viele Muslime. Vielen ist er auch im Traum erschienen und hat sich als den Jesus der Bibel - nicht des Koran - zu erkennen gegeben. Fangen wir doch mit dem Missionsbedarf in Deutschland bei den Menschen an, die immer mehr zu uns ins Land kommen: die Menschen muslimischen Glaubens. Kaufen

wir hier die Zeit aus? Die Mission unter Muslimen in Deutschland steckt immer noch in den Kinderschuhen, obwohl die erste heute noch im Gebrauch befindliche Moschee Deutschlands schon 1928 eingeweiht wurde und seit Anfang der sechziger Jahre ein ungebrochener Strom von Muslimen als Zuwanderer und Asylanten zu uns kommt. Nach dem Ansturm vom letzten Jahr 2015 ist kein Ende in Sicht.

Ich träume von einer Kirche, die in die Offensive geht und Evangelisten ausbilden lässt und einstellt, um solche Menschen für Jesus Christus zu gewinnen. Wenn die Kirche das nicht von sich aus tut, müssen wir es selbst in die Hand nehmen! Wenn es die einzelne Gemeinde oder Gemeinschaft nicht stemmen kann, dann auf der Ebene der Gemeinschaftsbezirke oder Kirchenbezirke!

Die deutsche evangelische Allianz bietet mit ihrem Arbeitskreis Migration und Integration „AMIN“ ein Forum, in dem vielfältige Hilfen und Kontakte angeboten werden: <http://www.ead.de/arbeitskreise/migration-und-integration/arbeitskreis-migration-und-integration.html>, der zur Gründung von lokalen AMIN-Gruppen auf Allianzbasis anregt. Die Schweizer Evangelische Allianz bietet auch gute Hilfen an: <http://www.flüchtlingen-helfen.ch>. Die Liebenzeller und Süddeutschen gehen mit gutem Beispiel voran mit Projekten in und um Stuttgart und Heilbronn, aber das ist noch ein Tropfen auf dem heißen Stein! Fordern Sie doch Hilfe von den genannten Stellen oder der Ausländerseelsorge oder dem Orientdienst an! Ich träume davon, dass Gemeinden und Gemeinschaften einen Missionar für ihr Gebiet anfordern mit der Zusage der Kostenübernahme und der Unterstützung – auch durch ehrenamtliche Mitarbeiter... Das soll kein Ersatz für den eigenen missionarischen Auftrag sein, im Gegenteil! Es könnte helfen, dass Gemeindeglieder sich in diese wichtige Arbeit mit einbinden lassen.

Mit der Gründung von EIMI (Europäisches Institut für Migration und Integration) an der AWM (Akademie für Weltmission) in Korntal haben wir

eine wichtige Ressource für diesen Auftrag bekommen: https://www.awm-korntal.eu/page/ueber_uns_eimi.html.

Wie wäre es, wenn wir auf die sonst für so beklemmend wahrgenommene Situation der Islamisierung Europas nicht mit Angst reagierten, sondern sie als Chance und als Geschenk Gottes sehen würden? Warum das nicht als von Gott gestellte Aufgabe sehen? Alles Gut-Reden hilft nichts. Wir müssen der Wahrheit ins Auge sehen. Der Einfluss, den der Islam als Religion in Europa hat, steigt stetig, und wir sind erst am Anfang dieser Entwicklung. Die Politik kann dies leugnen, so viel sie will, die Bürger nehmen es wahr, weil es sich nicht verbergen lässt. Die Politik muss es aus eigener Sicht leugnen, weil sie keine Möglichkeit sieht, etwas daran zu ändern. Wir aber dürfen mit Gott und seiner Macht rechnen! Wir haben eine ganz andere Perspektive auf die Situation! Die Zeichen der Zeit 2016 in der Bundesrepublik Deutschland weisen uns auf die wichtige Aufgabe, die wir in der Mission vor unserer eigenen Haustür haben. Ich bin überzeugt, dass das Zeitfenster, das wir für die Missionsarbeit unter Muslimen hier in Europa haben, sehr knapp bemessen ist. Schon in wenigen Jahren rechne ich mit Klagen der islamischen Verbände gegen Missionsarbeit unter Muslimen. Ob wir noch zehn Jahre haben? Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, dass wir die Zeit auskaufen müssen, und darum halten wir das Thema Islam in regelmäßigen Lehrveranstaltungen bei uns im Tübinger Albrecht-Bengel-Haus unter unseren Studierenden und Freunden wach.

Lasst uns hoffen und beten, dass der Bekennermut der Christen weiter zunimmt! Letztlich ist die starke islamische Präsenz bei uns im ehemals christlichen Abendland ein Weckruf, uns auf unsere Wurzeln zu besinnen und die Gelegenheit zu ergreifen, den Muslimen die frohe Botschaft von Jesus Christus darzulegen und nahe zu bringen. Hier in Europa können wir (noch) frei unseren Glauben bekennen und bezeugen - auch Muslimen gegenüber. Hier können Muslime sich bekehren und zu Jesus Christus als Herrn und Retter bekennen, wie Thomas es seinerzeit tat: „Mein Herr und mein Gott!“ - ohne dass sie von offizieller

Seite dafür bedroht oder belangt werden können. Ich glaube, dass dies eine historische Chance ist, eine Chance die nicht verstreichen darf. Es ist das Gebot der Stunde, es ist die einmalige Gelegenheit unserer Zeit. Ich glaube, dass jetzt ein Kairos da ist. Nie zuvor haben so viele Menschen in der arabischen Welt Interesse am Evangelium gezeigt. Große Scharen kommen zum Glauben an Jesus Christus durch Internet, Radio und Satellitenfernsehen. Es könnte dazu kommen, dass solche Menschen zu Missionaren für ihr eigenes Volk werden. Die strenggläubigen Muslime haben davor solche Angst, dass sie den deutschen YouTube-Kanal des Senders Al-Hayat haben sperren lassen⁵. Die Zeit ist reif wie nie zuvor für vom Islam enttäuschte Menschen, zum Glauben an Jesus Christus zu finden. Hier heißt es Carpe Diem! Gerade auch bei uns in Deutschland und Europa. Ergreife den Tag! Ich kann mir das nicht anders vorstellen, als dass, wenn wir diese historische Chance verstreichen lassen, die Gnadenzeit zu verllorener Zeit und die Chance zum Verhängnis für uns wird.

Bei allem gilt es in erster Linie auf Gottes Verheißungen zu schauen! Gottes Verheißungen gelten für sein Volk und für sein Reich. Wie viele Verheißungen hat er uns doch gegeben! Ich glaube fest daran, dass die Prophezeiung Gottes an das darniederliegende Volk Jerusalems auch uns in unserer Zeit gehört: Jer. 29,11: *Denn ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der Herr: Gedanken des Friedens und nicht des Leides, dass ich euch gebe das Ende, des ihr wartet. Die Zeit zielt auf das Ende, sein Ziel, das Ziel des Weges Gottes mit dieser Welt. Gott sitzt im Regiment. Er bringt die Muslime zu uns. Lasst sie uns zu seinem Ziel bringen, so viele sich einladen lassen!*



Paul Murdoch,
Studienleiter im Albrecht-
Bengel-Haus, Tübingen

ANMERKUNGEN:

- ¹ Wörtlich: „Als der Höchste den Nationen das Erbe austeilte, als er die Menschenkinder [voneinander] schied, da legte er fest die Grenzen der Völker nach der Zahl der (MT Söhne Israel / LXX „Engel Gottes“). Qumran deutet darauf, dass LXX originär sein könnte. Hier wird das, was in Dan 10:13, 20–21; 12:1 zum Ausdruck gebracht wird, dass jedes Land seinen eigenen regierenden Engel hat, vorweggenommen. Vgl. Christensen, D. L. (2002). Deuteronomy 21:10–34:12 (Bd. 6B, S. 796). Dallas: Word, Incorporated.
- ² Der niederländische Missionswissenschaftler Hoekendijk hat schon 1964 darauf hingewiesen, dass wir in einer „nach-christlichen“ Gesellschaft leben. Es sind Überbleibsel der christlich geprägten Kultur, aber unsere säkularisierte Kultur ist vom eigenen Selbstverständnis her keine christliche Kultur mehr. Appelle an die Mitmenschlichkeit finden noch durchaus Resonanz, aber nicht um Christi willen.
- ³ Die radikal islamistischen Attentäter von Paris verstanden ihre Rolle bei ihren perfiden Anschlägen in just diesem Sinne. Es gibt nichts, was ihre Tat rechtfertigen könnte. Ihre Opfer suchten sie im Vergnügungsviertel der Stadt. Ihren Hass und das „Gericht Allahs“ teilten sie an die Nachtschwärmer aus. Die tiefe Verachtung, die konservative Muslime für den Lebenswandel der Menschen im Westen empfinden, wurde hier in grausamster Weise zum Ausdruck gebracht.
- ⁴ Wenn es ein Rezept gibt, dann wird es garantiert damit beginnen, dass unser Lebensstil als Christen sich von anderen erkennbar unterscheidet. Es muss erkennbar werden, dass wir von der Vergebung Jesu leben und so zu einem neuen Leben befreit sind. Wenn euch der Sohn frei macht, so seid ihr wirklich frei (Joh. 8,36). Um es mit dem geistigen Vater der meisten heutigen Agnostiker und Atheisten Friedrich Nietzsche zu sagen: Wenn an der Erlösung etwas dran ist, müssen wir für unsere Mitmenschen erlöser wirken. Nur so könnten wir die zurückgewinnen, die sich vom christlichen Glauben verabschiedet haben. Die Kraft Gottes im neuen Leben durch seinen Geist muss doch spürbar werden! Paulus schreibt in 1. Kor 1,18: Denn das Wort vom Kreuz ist eine Torheit denen, die verloren werden; uns aber, die wir selig werden, ist's eine Gotteskraft. Lasst uns um diese Gotteskraft für unsere Aufgabe im Bezeugen von Jesus Christus vor den Menschen unserer Zeit beten.
- ⁵ Er konnte inzwischen wieder online gehen.

FREMDE FINDEN HEIMAT - WAS DIE BIBEL ÜBER FLÜCHTLINGE SAGT

Traugott Hopp

Fremde finden Heimat

Wer von Ihnen könnte aus dem Stand genau sagen, wo sich seine Heimat befindet?

Wer wie ich bis zu seinem 30. Lebensjahr etwa 10x umgezogen ist – der tut sich schwerer mit so einer einfachen Frage.

Schon an diesem kleinen Beispiel wird deutlich, wie sehr diese Thematik des Fremdseins und der Heimatsuche auch ein Thema für uns ist.

Nicht nur Flüchtlinge, die in den letzten 1-2 Jahren zu uns gekommen sind, sondern viele Menschen, die schon lange oder immer hier leben, sind auf der Suche nach Heimat, viele fühlen sich fremd – obwohl sie doch scheinbar „zu Hause“ sind.

Meine These lautet darum:

Die Bibel erzählt mit den Flüchtlingsgeschichten die Menschheitsgeschichte. Flüchtlingsgeschichten legen in besonderer Weise Licht und Schatten des Menschseins offen. Wir schauen in Abgründe – und wir erleben berührende Szenen.

So lade ich Sie ein, einer Entdeckungsreise zu folgen. Dabei werden wir sechs verschiedene Geschichten erleben – und ihre Bedeutung erkunden. Es sind beispielgebende Erzählungen.

Und um es gleich zu sagen: wir werden ganz viele Geschichten nicht anschauen – und damit viele Aspekte nicht ansprechen – und Sie werden nachher sagen: „Das und das hätte er aber unbedingt auch sagen müssen!“. Recht haben Sie – aber darum dürfen Sie mit- und weiterdenken.

Szene 1: Adam und Eva.

Flüchtlinge – und das verlorene Paradies.

„Da wies Gott der Herr den Menschen aus dem Garten Eden, dass er die Erde bebaute, von der er genommen war. Und er trieb den Menschen hinaus...“ (1. Mose 3, 23f)

Die erste Ausweisung, die erste Vertreibung von Menschen.

Zum ersten Mal hören und lesen wir von „Displaced persons“, von Menschen, die ihr persönliches Paradies verlieren - von Menschen, die ab jetzt auf der Suche nach Heimat sind, weil sie ihre Beheimatung bei Gott verloren haben.

Und die Bibel erzählt diese Geschichte als Menschheitsgeschichte. Es geht um jeden von uns. Wir Menschen haben unsere Heimat bei Gott verloren – und jetzt suchen wir Heimat. Wenigstens Heimat auf Zeit. Und verlieren sie doch immer wieder.

Spätestens mit dem eigenen Sterben müssen wir liebgewordenen, vertrauten Boden loslassen. Die Ur-Erfahrung des Menschen ist: „Wir haben hier keine bleibende Statt“ – und die Ur-Sehnsucht, das sehnliche Suchen ist: „wir suchen die zukünftige, die bleibende, die wirkliche Heimat!“. Aber der unbeheimatete Mensch verliert sich immer wieder im „Dienst am eigenen Boden“ (1. Mo. 3,23) und schafft sich die Illusion von Heimat.

Jede Flüchtlingsgeschichte erinnert wieder neu daran, wie vorläufig, wie zerbrechlich, wie unbeständig unsere Heimatkonstrukte sind.

(Niemand hätte 1930 sagen können, wie viel Heimatverlust und wieviel Flüchtlingselend 1945 bestehen wird.

Niemand hat vor 15 Jahren gesagt, wie viel Heimatverlust und Flüchtlingselend heute in der arabischen Welt besteht. Und wer kann heute sagen, wo in 15 Jahren Menschen massenweise Heimat verlieren werden?).

Der Mensch, der nicht bei Gott beheimatet ist, verfehlt mit seinen Heimatkonstrukten die letzte und wahre Heimat, bleibt ein Unbeheimateter. Er muss sich selbst Heimat geben. Wie die kleine Frage am Anfang gezeigt hat, ist das ein schwieriges Unterfangen. Flüchtlingsgeschichten zeigen den unbeheimateten, heimatlosen Menschen und verweisen auf eine Heimat von anderer Qualität.

Szene 2: Kain: „unstet und flüchtend muss ich sein!“ Flüchtlinge und die Abgründe der Menschheit

Brudermord – übrigens im Kontext von Religionsausübung! – unschuldiges Blut schreit zum Himmel. Das Urteil über den Mörder lautet: „unstet und flüchtig sollst du sein auf Erden!“ (1. Mo. 4,12). Wer menschliche Gemeinschaft brutal und gewaltsam zerstört verliert sein Bleiberecht.

Paradigmatisch, beispielgebend also, erzählt die Bibel die Geschichte von der Unfähigkeit des Menschen zusammenzuleben, Unterschiede – auch im Bereich der Religionsausübung – erstmal auszuhalten, sich selbst zu reflektieren, das Wort Gottes über sich wirken zu lassen.

Der Mensch greift zur Keule (ob verbal oder real) und Blut trinkt das Land. Das Ende vom brüderlichen Zusammenleben. Unbewohnbar wird das Land. Der Sieger von Gewalt wird zum Verlierer der menschlichen Gemeinschaft.

So ist das. Wieder und wieder – in der Bibel, in der Geschichte der Menschen, heute.

Flüchtlinge fliehen, weil sie Gewalt erlitten haben – oder selbst Gewalt geübt haben. Sie zeigen an: Wir Menschen sind nicht so gut, wie wir uns gerne sehen würden.

Bürgerkriege, Brudermord, Gewalt im Kontext der Religionsausübung – das wirft kein gutes Licht auf uns Menschen. Es stellt eine tiefe Irritation für unser westlich gepflegtes humanistisch-aufgeklärtes Menschenbild dar. Es erschüttert aber auch die islamisch geprägte Gesellschaft, die in solch einen Krieg gezogen wird.

Jeder neue Bürgerkrieg, jede neue Flüchtlingswelle – und weitere werden kommen! – legen es offen vor aller Welt dar: Wir Menschen haben die dunklen Seiten in uns nicht überwunden. Wir kehren immer wieder dahin zurück, dass wir unseren Ausweg in Mord und Totschlag suchen, Gewalt üben, Krieg als Lösungsweg vorziehen. Übrigens gilt das allzu oft auch in unseren privaten Kontexten. Wir sprechen nicht ohne Grund

von Ehe- und Familienkrieg, vom Krieg der Konzerne, vom Gebrauch von Totschlag-Argumenten etc.

Der sogenannte Westen hat in der momentanen Situation keinen Grund, überheblich auf die Situation im Irak oder in Syrien zu blicken.

Das häufig zu hörende Argument: „Die müsstest du erst mal durch eine Aufklärung gehen“ – ist doch historisch durch millionenfaches Morden und Flüchtlingselend in der aufgeklärten Welt widerlegt.

Außerdem hängen wir politisch, wirtschaftlich und z.T. auch militärisch im aktuellen Konflikt mit drin! (Hintergründe und Details können jetzt und hier nicht benannt werden). Also haben wir auch eine Mitverantwortung.

Nein, auch wir – der aufgeklärte Westen – hat längst nicht den Gutmenschen entwickelt, als der er sich gerne darstellt.

Aber lassen Sie uns noch auf eine andere Seite der Kainsgeschichte schauen.

Kain klagt vor Gott: „Meine Schuld ist zu groß, dass ich sie tragen kann! ...Wer mich findet, wird mich totschiessen!“ (1. Mose 4, 14).

Kain kommt alleine mit den Folgen seiner Tat nicht zurecht. Er hält vor Gott aus und weiß um die Unmöglichkeit einer „Verantwortungsübernahme“. Wie soll Leben jetzt gelingen? Ist er nicht ein schutzloser Flüchtling, der jederzeit sein Leben verwirkt hat? Hier kann nach dem Schuldspruch nur noch ein Gnadenwort Hoffnung bringen.

Was hat Gott dazu zu sagen?

Zunächst ein klares „Nein! So soll es nicht sein!“ Gott will keine Spirale der Gewalt, kein endloses Blutvergießen, keine Lynchjustiz und kein sich fortsetzendes Flüchtlingselend.

Dem sich selbst schuldig sprechenden Kain, der vor Gott nach Lebensperspektive sucht, bietet Gott ein Zeichen an.

Ein Zeichen der Gnade, ein Zeichen der Hoffnung, ein Schutzzeichen, nämlich Raum zum Leben: Kain darf eine Stadt bauen: „und er bau-

te eine Stadt“ (1. Mose 4, 17). Dort lebt er mit seiner Familie, dort findet er Sicherheit.

So wird schon auf den ersten Seiten der Bibel die Stadt zum Symbol für einen Ort relativer Sicherheit. Hier erhalten wir schon die Vorschau auf die später in Israel eingerichteten Freistädte, in denen Flüchtlinge einen Schutzraum und einen fairen Prozess finden sollten.

Das Motiv der Stadt wird eingeführt und findet dann im „neuen, himmlischen Jerusalem“ seinen endgültigen Höhepunkt (Offenbarung 21).

Der schuldige Mensch, der flüchtende Mensch – er sehnt sich nach einem Ort der Geborgenheit. Manch einer von uns weiß aus eigener Erfahrung, wie nach einem Streit, nach einer Scheidung, nach einem Todesfall, nach schuldhaftem Handeln der bisherige Lebensraum diese Geborgenheit verliert. Wie sehr sehnen wir uns dann nach einem geschützten Raum der Gnade?!

Die Flüchtlingsgeschichten der Bibel führen uns die Abgründigkeit des menschlichen Handelns vor Augen – und das Sehnen nach Gnaden- und Schutzräumen.

Szene 3: Israel zieht nach Ägypten: „das Land steht dir offen“ Flüchtlingsgeschichten und die Schönheit der Gastfreundschaft

Hungersnot ist schon seit tausenden von Jahren, neben dem Krieg einer der großen Treiber von Flucht und Migration.

Hungersnot lässt Jakob und die Stammfamilien Israels nach Ägypten ziehen.

Übrigens: Ist das nicht auch eine Art Familienzusammenführung? Auf jeden Fall ereignet sich der Nachzug einer riesigen Familie!

Dort werden sie durch Josef dem regierenden Pharao vorgestellt. Und der sagt folgendes zu Josef: „Das Land Ägypten steht dir offen, lass deine Familie am besten Ort des Landes wohnen!“ (1. Mose 47,6)

Die Schönheit der Gastfreundschaft wird gerade und besonders deutlich, wenn Gastfreundschaft

dem Flüchtling entgegengebracht wird.

Er bringt wenig mit, dass direkten Nutzen verspricht – anders als der Händler oder Tourist. Er braucht Zuwendung und Zuwendungen. Er ist gebrochen, hat eine traurige Geschichte, ist vielleicht schuldbelastet.

Welch ein Wort orientalischer Gastfreundschaft: „das Land steht dir offen, lass dich am besten Ort des Landes nieder!“.

Wieder und wieder zeigt uns die Bibel in ihren Erzählungen, wie gerade Ägypten ein Ort der großartigen Gastfreundschaft ist. Von den über 580 Vorkommen Ägyptens in der Bibel beschreibt die Mehrheit Ägypten nicht als Land der Versklavung, sondern als ein Land, das Zuflucht bietet, in dem Menschen Nahrung, Zuflucht und Sicherheit suchen.

Nicht zuletzt wird Ägypten im ersten Jahrhundert ein geschätzter Zufluchtsort für Juden. Und so gewährte dieses Land Josef, Maria und Jesus Asyl – soweit wir wissen, ohne danach gefragt zu haben, ob Judäa denn nicht doch ein „sicheres Herkunftsland“ gewesen sei.

Die Bibel bietet viele Geschichten von Gastfreundschaft: Abraham beim Pharao, Isaak bei Abimelech (Philister), Mose bei Jetro, die israelischen Kundschafter bei der Hure Rahab, Elia bei der Witwe von Zarepta und viele mehr. Alle erfahren als Flüchtlinge die Gastfreundschaft von Menschen anderer Völker.

Ist es da verwunderlich, dass Gastfreundschaft zu einem prominenten Merkmal der ersten Gemeinde wurde? „Seid gastfrei und herberget gerne!“ (1 Petr 4,9; Hebr 13, 2) – gilt allen Christen. Führungskräfte brauchen den Nachweis „gastfrei zu sein“, sonst qualifizieren sie sich nicht für eine Leitungsaufgabe in der Gemeinde (1.Tim.3,2).

Hier haben wir uns als individualistische, egoistische Gesellschaft einerseits selbst überrascht. Wie spontan, von Herzen, freigiebig und gerne eine Welle der Gastfreundschaft anrollte, als

letztes Jahr Flüchtende zu Tausenden kamen. Andererseits aber sind wir jetzt weiter gefragt, damit aus dem Gast der Freund wird. Gastfreundschaft bedeutet unsere Gemeinde- und Privathäuser zu öffnen.

Die Schönheit und Kunst der Gastfreundschaft stellt ein weites Lernfeld für uns Deutsche dar. Darin sind wir noch nicht Weltmeister. Gastfreundschaft erschöpft sich nicht in der Bereitstellung von Wohnraum und Lebensmitteln, Sprachkursen und der Bearbeitung von Asylanträgen.

Freundschaft hat etwas mit persönlicher Begegnung zu tun. Freundschaft entsteht in der Begegnung von Mensch zu Mensch. Freundschaft erwächst aus der persönlichen Beziehung: Ich und Du – wir beide! So hat es Martin Buber schlicht und doch so treffend ausgedrückt.

Die vielen, umfassenden Ordnungen des Alten Testaments sprechen daher immer wieder vom „Fremdling in deiner Stadt, in deinem Haus!“. Das bedeutet: Keine Anonymisierung, sondern ein persönliches Kennen und Begegnen, das bedeutet geteiltes Leben.

Nichts verhindert das Abgleiten von Migranten in Gettamentalität und Parallelgesellschaft so sehr, wie persönliche Freundschaften zu „Einheimischen“.

Das ursprüngliche Vorbild dieses Lebensstils ist Gott selbst in seiner großen und großartigen Gastfreundschaft.

Psalm 23 bringt sie in bildhaften Worten zur Sprache: „Du deckst mir den Tisch im Angesicht meiner Feinde!“

Und man darf sich auch Jesus als beispielhaften Gastgeber ansehen, wenn er zu seinen Jüngern sagt: „Ich habe verlangt danach, das Mahl mit Euch zu halten!“

Und wie wertvoll, kostbar ist es, wenn ein Flüchtling uns mit seiner Freundschaft beschenkt!

Szene 4: Ruth und Boas: „dass dich niemand antaste“: Der Umgang mit Flüchtlingen als Indikator für gesellschaftliche Wertestabilität.

Ruth, die Moabiterin, trifft beim Arbeitseinsatz auf dem Feld den Grundbesitzer und Bauern Boas. Sie kennen diese wunderbare Geschichte, die voller Bezüge zu den Ordnungen Gottes für den Umgang mit Fremden steckt und die dabei rührend und gekonnt erzählt ist.

Bereits in der ersten Begegnung mit Ruth betont Boas zweimal die Gefährdung der jungen ausländischen Frau: „dass dich niemand antaste“ (Ruth 2,9) und „damit dir nicht jemand auf einem anderen Acker etwas zu Leide tue!“ (Ruth 2,22). Er will sie schützen.

Dahinter mag durchaus bereits eine gewisse Zuneigung und Sympathie gesteckt haben. Interkulturelle Romanzen und Ehen waren schon damals möglich. Und sie bieten damals wie heute einen großartigen Stoff für Bücher und Filme.

Aber noch mehr sehe ich darin eine bittere Alltagsrealität:

Der Fremde, die Geflüchtete – sie sind auch in Israel nicht geschützt. Trotz all der guten Weisungen Gottes werden im Alltag die Fremden und Flüchtlinge nicht geschützt. Gerade junge Frauen sind besonders gefährdet. Damals schon – und heute auch.

Wir, die wir aus behüteten, das Recht respektierenden Verhältnissen kommen, vermögen kaum zu ahnen, welche Abgründe an Missbrauch es gibt. Kinder und Frauen werden schrecklich missbraucht – nicht nur von IS Leuten in Syrien, sondern auch hier in Deutschland. Stuttgart als „Rotlichthauptstadt Deutschlands“ lebt ja davon, dass Männer dort aktiv werden.

„Dass dir nicht jemand etwas antue!“ – Diese Boas-Gesinnung sollten wir uns alle zulegen. Aufmerksam sein, hinsehen, ansprechen und unseren Teil beitragen, damit Flüchtlinge geschützt und geschätzt unter uns leben können.

Übrigens: es sind nicht erst die Flüchtlinge, die in uns die Lust nach Machtdemonstration, nach

Bestimmen und Beherrschen auslösen. Das Alte Testament nennt die Migranten oft im Zusammenhang mit Witwen und Waisen, also zwei weiteren Gruppen, die schnell „leichte Beute“ wurden für Gierige und Schmierige, für Ehrabschneider und Halsabschneider.

Wo Menschen wehrlos sind, können sich einerseits Schutzinstinkte regen, aber auch der Wunsch „zuzugreifen“.

Das erlebten die Israeliten in Ägypten als sie unterdrückt werden; später aber unterdrücken die Israeliten Fremdlinge in ihrer Mitte. Gott schickt Propheten, die lautstark dagegen ansprechen.

Wir wollen nicht schamvoll oder feige wegsehen, wenn heute Menschen ausgenutzt werden. Flüchtlinge nicht, andere Menschen auch nicht.

Der Umgang mit Flüchtlingen stellt in der Bibel einen Indikator für die Werteorientierung und Wertestabilität der Gesellschaft dar.

Einblick in die Seele des Flüchtlings gibt uns z.B. Psalm 142:
"Eine Unterweisung Davids," "als er in der Höhle war, ein Gebet."

2 Ich schreie zum HERRN mit meiner Stimme, ich flehe zum HERRN mit meiner Stimme.

3 Ich schütte meine Klage vor ihm aus und zeige an vor ihm meine Not.

4 Wenn mein Geist in Ängsten ist, so nimmst du dich meiner an.

Sie legen mir Schlingen auf dem Wege, den ich gehe.

5 Schau zur Rechten und sieh: da will niemand mich kennen.

Ich kann nicht entfliehen, niemand nimmt sich meiner an.

6 HERR, zu dir schreie ich und sage: Du bist meine Zuversicht, mein Teil im Lande der Lebendigen.

7 Höre auf meine Klage, denn ich werde sehr geplagt.

Errette mich von meinen Verfolgern, denn sie sind mir zu mächtig.

8 Führe mich aus dem Kerker,

dass ich preise deinen Namen.

Die Gerechten werden sich zu mir sammeln, wenn du mir wohltest.

Wir beten ihn mit und für bedrängte Flüchtende.

Szene 5: Eine Witwe in Zarepta: „Nun erkenne ich...“. Flüchtlinge als Gesandte

Elia muss sich vor dem Zorn des Königs Ahab verbergen. Dessen Frau Isebel und ihre Priester haben das religiöse Leben Israels in eine ganz andere Richtung gelenkt.

Das Problem war nicht so sehr Isebel und die kleine Schar der Baalspriester, sondern die allzu große Bereitschaft der Israeliten sich von ihrem Gott abzuwenden!

Genau dieses Phänomen haben wir heute auch wieder. Die Muslime im Land sind nicht eigentlich „ein Problem“, wie viele konservative Christen es meinen, sondern die vielen Menschen, die allzu bereitwillig meinen, keinen Gott und keinen Gottesbezug mehr zu benötigen! Und die vielen Christen, die sich mit dem Modell des nur privaten Christseins eingelassen haben.

Elia muss sich verbergen und wird von Gott in den Libanon geschickt, zu einer Witwe mit ihrem kleinen Sohn. Dort verhilft er ihr zunächst durch ein wundersames Prophetenwort zum Überleben: „Das Mehl im Topf und das Öl im Krug sollen nicht verzehrt werden...“.

Dann aber erkrankt der kleine Sohnmann – und stirbt. Die Witwe ist verzweifelt. Und Elia auch. Vor Gott klagt er heftig: „Herr, mein Gott, tust du sogar der Witwe, bei der ich zu Gast bin, so Böses an, dass du ihren Sohn tötetest?“ (1. Könige 17,20)

Starke Worte, aber verständlich nach der erfahrenen Gastfreundschaft, nach dem Erhalt eines Schutzraumes.

Dann bittet Elia - entgegen jeder Erfahrung, aber von ganzem Herzen: „Herr, mein Gott, lass sein Leben in dieses Kind zurückkommen!“ (1. Könige 17,21). Das Wunder geschieht. Elia kann den Jungen seiner Mutter zurückgeben.

Dankbar, begeistert und klarsichtig bekennt diese „libanesisch“ Mutter: „Nun erkenne ich, dass du ein Mann Gottes bist, und des Herrn Wort in deinem Munde ist Wahrheit“ (1. Könige 17, 24).

„Nun erkenne ich!“ Gotteserkenntnis wächst, weil ein Flüchtling mutig diese schier verzweifelnde Frau in die erfahrbare Wirklichkeit Gottes hineinnimmt.

Diese Geschichte hat noch ein neutestamentliches, missionstheologisches Nachspiel. In Lukas 4 wird uns erzählt, dass Jesus in seiner Heimatstadt Nazareth in die Synagoge geht. Dort liest er das berühmte Kapitel von der Sendung des Gottesknechtes aus Jesaja 61 und sagt dann: „heute ist dieses Wort der Schrift vor euren Ohren erfüllt!“ (Lukas 4, 21).

Zu diesem Zeitpunkt heißt es noch: „Alle stimmten ihm zu und wunderten sich...“ (Lukas 4,22). Als aber Jesus weiter über seine Sendung spricht und dabei genau unsere Geschichte von Elia und der libanesischen Witwe erwähnt, kippt die Stimmung. Aus Unterstützung wird Ablehnung. Warum?

Jesus bringt die Sendung Gottes zu den Völkern zur Sprache. Elias Sendung und seine eigene Sendung.

Wie Elia zur libanesischen Frau so ist er, der Messias Gottes, zu den Völkern gesandt.

Flüchtlinge zu Botschaftern der guten Nachricht zu machen, zu Menschen, die andere in die erfahrbare Wirklichkeit Gottes hineinführen, das ist nicht nur ein Zufall der Weltgeschichte, sondern liegt zutiefst in der Absicht Gottes begründet, ist zutiefst sein Herzensanliegen.

„Nun erkennen wir!“ – so sagten die griechischen Menschen in Antiochien, als verfolgte, geflüchtete Christen zu ihnen kommen und begeistert von Jesus erzählen (Apostelgeschichte 11, 19). Und damit beginnt dann endlich, was Jesus für seine Leute vorgesehen hatte: Die gute Nachricht zu den Völkern!
Dafür hatte er sie doch ausgebildet. Interessant, dass Lukas in Kap. 10 von einem „erlebnispädagogischen Missions-Praktikum“ berichtet.

Wir nehmen uns einen Moment Zeit, um diesen Text anzuschauen. Sie werden gleich entdecken, was er mit der Flüchtlingsthematik zu tun hat.

Lukas 10, 1-9:
Jesus sendet 72 Jünger aus.
Je zu zweit gehen sie von Ort zu Ort.
Jesus beschreibt ihre Aufgabe als „die Ernte ist groß“. Das tönt nach Ertrag, nach Erfolg, nach guten Aussichten. Wer will da nicht mitmachen?! Doch der nächste Vers setzt den Erwartungshorizont für die Sendung:
„Ich sende euch wie Lämmer mitten unter die Wölfe“.
Das ist keine angenehme Aussicht. Wie handelt man in solch einem Erwartungshorizont?

Welchem Jünger könnte man es verdenken, wenn er seinen Kollegen leise zuflüstert: „Ja, wenn das so ist, dann müssen wir aber Schutzwesten tragen und uns mit starker HighTech ausrüsten oder aber einige trendy Giveaways (Neudeutsch: stilvolle Werbegeschenke) mitnehmen, damit wir die Wölfe auch beeindrucken! Schon der erste Auftritt muss mega werden – sonst haben die Wölfe was zu fressen: Lammkeule mit getrockneten Evangeliumsblättchen“.

Und als ob Jesus die kleine Tuschelei genau gehört hat, fügt er gleich hinzu:
„Nehmt keinen Geldbeutel, keine Tasche und keine Schuhe mit“ (Lukas 10,4).

Jesus schickt seine Leute los, ohne die Mittel, sich vor Ort etablieren zu können.
Keine Tasche bedeutet: keine Reserven, nichts zum Verschenken, nichts aus dem man findig etwas machen könnte.
Keine Schuhe bedeutet: Hier ist kein großer Auftritt möglich. Hier zeigt man sich verletzlich und geht seinen Weg mit ganz viel direkter Bodenhaftung. So sind seine Gesandten unterwegs.

Wie Flüchtlinge!
Total angewiesen auf die gastliche Aufnahme durch Menschen, die ihnen bisher fremd waren. Sie haben nichts anderes zu geben als Men-

schen in die erfahrbare Wirklichkeit des Evangeliums hineinzunehmen.

Wie Elia, wie die 72, wie die ersten Christen, die Jerusalem als Flüchtlinge verlassen – wie viele ihrer Nachkommen durch die Jahrhunderte hinweg – so nutzt Gott auch heute seine Leute, die als Flüchtlinge kommen – um sein Evangelium weiterzutragen.

Flüchtlinge als Gesandte Gottes. ER liebt das! Gott ist am Werk in Deutschland. Geflüchtete, die jetzt unter uns leben, gründen Gemeinden, beten für uns und unser Land, öffnen ihre Häuser und werden das geistliche Leben des 21. Jahrhunderts in Deutschland prägen. Mit uns? Ohne uns? Ja, selbst gegen uns, falls wir diese Strategie und Gnade Gottes für unser Land nicht sehen und anerkennen.

Wenn wir heute hier im Land Flüchtlingen begegnen, dann stellt ihre Existenzweise uns in Frage: Sind wir wirklich noch Jesus-Leute, die auf dem Weg sind, die unterwegs sind? Oder haben wir es uns bequem gemacht, sind auf Sicherheit bedacht, haben unsere Geh-Fähigkeit mit beharrlichem Sitzen eingetauscht. Viele von uns sind nicht mehr auf dem Weg, sondern sitzen am Weg.

Die barfüßigen Bibelfrauen in Indien, die einfachen asiatischen oder afrikanischen Hausmädchen in den Häusern der Reichen, die verfolgten und vertriebenen Christen hier in unserem Land: das sind die Botschafter Gottes.

Szene 6: Gemeinde im NT – „nicht mehr Fremdlinge, sondern Familie!“

Irgendwo in der Provinz im römischen Reich. Eine der neuen Christengemeinden. Früh morgens treffen sie sich, um die Auferstehung von Jesus zu feiern. Den Sieg über den Tod und seine lebensvernichtenden Kräfte. Sie feiern die Versöhnung mit Gott und miteinander. Es wird gesungen, gebetet, in der Bibel (damals noch AT) gelesen – und dann wird aus einem Brief von Paulus vorgelesen. Seine Briefe waren enorm wichtig für die jungen Gemeinden.

Sie wurden kopiert (damals noch per Hand abgeschrieben!) und von Gemeinde zu Gemeinde weitergegeben.

Erleben wir eine Gemeinde bei ihrer Versammlung. Es sind junge und ältere Menschen, Männer und Frauen, offensichtlich sehr arme und sehr reiche Menschen. Manche scheinen sehr gebildet. Manche sind wohl Sklaven, deren Hände und Körper von der harten Arbeit gezeichnet sind.

Der Gemeindeleiter liest gerade aus einem Paulusbrief. Er liest einen so langen Satz, dass er mehrmals Luft holen muss, um den einen Satz zu Ende zu bringen.

„Klingt irgendwie gut“, murmelt einer der Zuhörer, „aber wie soll man sich das merken können?!“ Einer der Jugendlichen rollt mit den Augen. Aber einige sitzen ganz still und aufmerksam da. Sie sind gewohnt, lange Reden zu hören und die Kerngedanken in sich aufzunehmen.

Einige von der Gemeinde haben Paulus schon selbst erlebt. Sie können ihn aus dem Brief heraus hören, sie sehen ihn vor ihren Augen. Sie spüren seine Begeisterung, seine Liebe zu Jesus, zu ihnen als Gemeinde:

„Durch Jesus haben wir alle beide (Juden und Leute von den Nationen) in einem Geist den Zugang zum Vater.“

Der Älteste vorne macht eine Pause. Als wollte er fragen: „Habt ihr das verstanden?“. Und einer der jüdischen alten Männer steht auf.

„Ja, genau so wollte es Gott. Die Gemeinde – ein Bethaus für alle Völker!“ Er setzt sich wieder. Einige nicken.

Ein anderer der Ältesten steht auf:
„Ich erinnere euch nur daran, was wir heute schon gelesen haben – und er zitiert natürlich auswendig, was er als junger Mann gelernt hat – aber jetzt erst tief begriff!“

„Und wenn ein Fremdling (Ausländer, Migrant)

bei euch wohnt oder unter euch bei euren Nachkommen lebt und will dem Herrn ein Feueropfer zum lieblichen Geruch darbringen, so soll er es halten wie ihr.

Für die ganze Gemeinde gelte nur eine Satzung, für euch wie auch für die Fremdlinge. Eine ewige Satzung soll das sein für eure Nachkommen, dass vor dem Herrn der Fremdling sei wie ihr. Einerlei Gesetz, einerlei Recht soll gelten für euch und für den Fremdling, der bei euch wohnt!“
(4.Mose 15,14-16)

Der Gemeindeleiter spricht wieder: „Also weiter, aus dem Brief von Paulus. Der nächste Satz lautet:

„So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge (Ausländer), sondern Mitbürger der Heiligen, Gottes Hausgenossen!“ (Eph.2,19)

Der Gemeindeleiter schaut in die Runde und fragt: „Was meint Paulus wohl damit?“

Einer der Teenager ganz hinten im Saal springt als erster auf:

„Ich glaube, Paulus meint, wir sind wie eine Familie. Und wenn ich an den Streit denke, den ihr Älteste letzte Woche hattet, dann erinnert mich das sehr an den Streit mit meinem Bruder! Jeder von uns will auf jeden Fall recht haben.“

Einige grinsen, andere schütteln verärgert den Kopf. „So darf ein Junge nicht reden! Das gehört sich nicht!“

Doch der Vater des Jungen steht auf: „Mein Sohn hat recht. Wir haben uns letzte Woche benommen wie Halb-Erwachsene. Ich möchte mich bei meinen Mitältesten und bei euch allen entschuldigen!“

Der Gemeindeleiter nickt: „Auch in der Familie Gottes gibt es Streit. Gut, wenn wir uns versöhnen können!“

Ein junger Römer, dessen Vater ein hoher Verwaltungsbeamter in der Stadt ist, steht als nächster auf.

„Naja, für mich bedeutet das, dass ich hier jetzt richtig dazugehöre. Am Anfang haben mich einige von euch wirklich seltsam angeschaut, we-

gen meiner Kleidung und meiner Frisur. Ich will halt nicht dauernd so hyperordentlich wie mein Vater rumlaufen. Ich hab mich bei euch wie ein Gast gefühlt, den niemand eingeladen hat. Zum Glück hat mein Freund hier – er deutet auf seinen Nebensitzer - mich aber weiter mit hierher geschleppt. Und als ich vor ein paar Wochen erzählt habe, wie Jesus mein Leben verändert hat, da waren es nicht nur die Jugendlichen, sondern viele von euch, die mich hinterher umarmt haben. Ich habe eure Freude gespürt. Jetzt bin ich nicht mehr Gast, sondern gehöre hierher, mit meiner Frisur und meinen Klamotten!“

Eine alte Frau steht auf: „Als junges Mädchen wurde ich von römischen Soldaten als Beute mitgebracht. Als Sklavin war es mir verwehrt je wieder zu meiner Familie zurückzukehren. Ich habe mich so danach gesehnt wieder nach Hause zu können. Und ich habe sie gehasst. Alle Römer habe ich tief in meinem Inneren gehasst. Dann wurde meine Herrin von der neuen Jesus-Lehre erfasst. Und sie wurde ganz anders zu mir. Sie hat mich mit in diese Versammlung gebracht. Langsam habe ich verstanden. Mein Hass ist weggeschmolzen wie der Schnee in den Bergen meiner Heimat wenn die Frühlingssonne kommt. Jetzt weiß ich, dass ich zu Hause bei Gott bin – und als Gottes Hausgenossen sind wir eine große Familie. Ihr seid jetzt meine Familie.“

So lange hatte die alte Frau noch nie gesprochen. Aber alle waren beeindruckt von ihren Worten.

Als nächstes erklärt ein junger jüdischer Händler: „Ihr wisst, dass ich im Betrieb meines Vaters arbeite und sein Nachfolger werden soll. Aber seit ich Jesus nachfolge, verliere ich das Vertrauen meines Vaters.“

Er kann einfach nicht glauben, dass Jesus der von uns Juden erwartete Messias ist. Und einige der Schriftgelehrten bestärken ihn dauernd. Vorgestern hat mein Vater mich von der Sabbatfeier in der Familie ausgeschlossen.

Ich gehöre nicht mehr dazu. Entweder Jesus oder die Familie, hat er gesagt. Er wird mich auch aus dem Geschäft ausschließen. Ich bin wie tot für ihn!“

Der Gemeindeleiter schaut in die Runde: „Ja, zu Hause sein bei Gott – kann auch den Verlust unseres Zuhauses hier in der Gesellschaft bedeuten!“

Zunächst herrscht betretenes Schweigen. Dann sagt einer der Männer: „Du kannst in meiner Weberei anfangen. Wir lassen dich nicht hängen.“ Ein anderer steht auf, er will für den Vater des jungen Mannes beten.

Und so beraten sie in der jungen Gemeinde, was zu tun ist. Sie überlegen, wie sie in ihrer Stadt als Familie Gottes leben können. Es sollen doch noch mehr, noch viel mehr Menschen ihr Zuhause bei Gott und in ihrer Gemeinde finden.

Und wie in dieser Gemeinde, so war es in vielen anderen Gemeinden im großen römischen Reich.

Menschen die sich fremd sind, ja manchmal sogar feindlich zueinander stehen, finden sich zusammen, werden eine Großfamilie.

Diese Botschaft zieht von Stadt zu Stadt. Religion, Rasse, Kultur, gesellschaftliches Ansehen, Alter und Familienstand - bei den Christen spielt das nicht die entscheidende Rolle. Sie verstehen sich als Familie. Als Familie Gottes. Das revolutioniert ein ganzes Reich von innen.

Nicht, dass sie alle es immer perfekt gelebt hätten. Oft waren sie weit davon entfernt. Dennoch: immer mehr Menschen finden ein Zuhause bei Gott und in der Gemeinde. Über das römische Reich hinaus. Über die Jahrhunderte hinweg. Bis zu uns heute.

Hören wir auf eine Stimme aus Afrika:

Der Ruandische Theologe Celestin Musekura, der aus einem Land kommt, das viel Flüchtlingseleid erzeugt hat, aber auch Flüchtlinge aufnimmt, schreibt:

„Christen sollten Flüchtlingen in ihrer Not dienen. Wir sollten diese aber auch einladen, uns zu dienen, indem sie an unseren Gottesdiensten teilnehmen, unsere Gemeinschaft bereichern, uns in unseren Aufgaben ergänzen. Sie können

Missionare für unsere Gesellschaft werden, so wie die ersten Christen. Solche Einladung und Anerkennung bringen Würde und Hoffnung in ihr Leben zurück.“

Jetzt haben wir 6 beispielgebende Geschichten erlebt. Sie sind nur ein kleiner Ausschnitt aus dem, was die Bibel zum Thema „Flüchtlinge“ zu sagen hat. Zu jeder dieser Szenen könnten wir weitere Geschichten ergänzen, die unsere Sicht verstärken, vertiefen, erweitern und klären. Tun Sie es. Es lohnt sich!

(Vortrag auf dem Flüchtlingskongress *Angenommen! Angenommen?* vom 3. – 5.Juli 2016 in Schwäbisch Gmünd auf dem Schönblick)



*Traugott Hopp,
Rektor der Akademie für
Weltmission, Korntal*

EVANGELISCH-ARABISCHE GEMEINDE IN DEUTSCHLAND – DAS PROTESTANTISCHE ERBE FÜR MENSCHEN AUS DEM ORIENT. NEUE GOTTESDIENSTE ENTSTEHEN. EIN ERFAHRUNGSBERICHT.

Thomas Dallendörfer

In den Ländern des Arabischen Orients hat es unter den altorientalischen Kirchen keine eigene Reformation gegeben. Jahrhunderte lang haben sich die vielen verschiedenen Kirchen teilweise unter schwierigsten Bedingungen ihre Identität bewahren müssen. Nicht nur durch den im siebenten Jahrhundert aufkommenden Islam, sondern auch durch den Einfluss des Westens und der Westkirche mussten sich diese Kirchen behaupten. Tausende arabische Christen, die heute wegen des islamistischen Terrors aus ihren Stammgebieten (Syrien und Irak) in Deutschland Schutz suchen, fühlen sich aber deshalb nicht gleich im sicheren Hafen des Westens, sondern begegnen hier neuen und alten Problemen.

Als wir als Familie 1998 nach Jordanien zogen, wohnten wir in Jordanien im armenischen Viertel von Amman. Unter den Nachbarn gab es damals bereits viele Flüchtlinge aus dem Irak. Wir verstanden immer mehr, dass es unter den arabisch Sprechenden große Unterschiede gab. Eine Nachbarfamilie, mit der wir uns anfreundeten, gehörte zur armenischen Kirche. Mein irakischer Sprachhelfer Kamal war Chaldäer und der Hausmeister in unserem Wohnblock war Kopte. Sie alle sprachen arabisch.

Mit dem Einfluss der westlichen Kirchen hat sich seit dem Mittelalter die Zahl der orientalischen Kirchen mehr als verdoppelt, weil sich neben den protestantischen Kirchen auf dem Hintergrund der altorientalischen Kirchen außerdem eine mit der katholischen jeweils unierte Kirche entstand. Die Apostolische Kirche des Ostens hat z.B. ein katholisches Pendant (ab 1553, seit 1830 dauerhaft), nämlich die Chaldäische Kirche; zur syrisch-orthodoxen Kirche gesellte sich eine syrisch-katholische usw. Viele dieser Christen leben nun in Deutschland und finden einen

leichteren Zugang zu katholischen Gemeinden, wie z.B. der arabische Bibelgesprächskreis in Gifhorn, der sich in der katholischen Kirche von St. Bernward trifft und einmal im Jahr die Messe mit gestaltet.

Die evangelisch-arabischen Gemeinden entstanden im Wesentlichen durch die evangelischen Missionen im 19. Jahrhundert. Es waren Missionare, die den Muslimen begegneten um sie für Christus zu gewinnen, und es waren dieselben Missionare, die den orientalischen Christen als Evangelisten gegenüber traten, um sie aus einem teilweise festgefahrenen und erstarrten Glauben herauszuführen. Bei den meistens orthodoxen Christen führte dies zu dem Problem, dass eine recht junge reformatorisch-methodistisch geprägte missionarisch gesinnte Kirche auf eine Kirche traf, die ihre Wurzeln in frühchristlicher Zeit hat und keinerlei Bestrebungen zur Modernität oder zu den Anliegen der Erweckungs- und Heiligungsbewegungen mitbrachte. Der Ausdruck "orthodox" ist weniger als "rechte Lehre" zu verstehen als vielmehr als "rechter Kultus". Die mit der Katholischen Kirche unierten Kirchen behielten daher größtenteils ihren ursprünglichen Ritus (Gottesdienst) bei. Mit Ausnahme der Maroniten im Libanon, die als erste bereits 1182 den Schulterchluss mit Rom suchten.

Die Evangeliumsgemeinschaft Mittlerer Osten mit Sitz in Wiesbaden (EMO, seit 1900) ist Teil einer Bewegung, die das evangelisch-reformatorische Erbe für Menschen aus dem Orient lohnend machen möchte. Durch die westliche Mission hat der Mittlere Osten einen nicht geringen Modernisierungsschub und neue geistliche Impulse erhalten: In Ägypten ist z.B. durch die Einrichtungen von Missionsschulen, Krankenhäusern und Druckereien auch die einheimische orthodoxe Kirche herausgefordert worden sich zu verändern. Die sogenannte Sonntagschulbewegung, eine Bildungsoffensive in der orthodoxen Kirche, ist nicht zuletzt durch diese Missionen initiiert worden. Auch die neue Übersetzung der Bibel ins Arabische durch Cornelius van-Dyke kann als Beispiel angeführt werden.

Die Amerikanische Universität in Kairo und Beirut sind Missionsgründungen. In der Zeit des 19. Jahrhunderts entstanden außerdem die presbyterianischen, anglikanischen und lutherischen Gemeinden. Vom Ende des 19. Jh. bis etwa 1960 blühte die evangelische Mission, aus der viele neue Kirchen (Baptisten, Methodisten, Assemblies usw.) entstanden. Heute sind die evangelikalischen und Pfingst-Kirchen in der Nahost-Region zahlenmäßig stärker als die im 19. Jh. gegründeten ökumenisch orientierten Kirchen.

Ein osmanisches Erbe in Deutschland

Aus dem Orient sind jetzt viele arabisch sprechende evangelische Christen nach Deutschland gekommen, die sich nicht nur ihren alten Kirchen in viel größerer Zahl gegenüber sehen, sondern auch mit der europäischen Moderne klarkommen und sich untereinander in Deutschland verständigen müssen. Ein Problem, das sich in der Zusammenarbeit der evangelischen Christen und im Besonderen deren Gemeindeführern und Pastoren untereinander immer wieder stellt, ist die Frage nach der Führung und der Verwaltung der relativ jungen arabisch-evangelischen Kreise.

Die Christen im Mittleren Osten sind durch das sogenannte *millet*-System geprägt. Dieses System war während des 600-jährigen Bestehens des Osmanischen Reiches von ca. 1299 bis 1922 eingeführt worden. Ausgehend von der islamischen Sondersteuer, der *djizia*, (Sure 9,29) die von den Muslimen der christlichen "*milla* = Konfessionsgemeinschaft" auferlegt wurde, entstand eine christliche Selbstverwaltung im Osmanischen Staat, um die Durchsetzung der Gesamtverwaltung in den nichtmuslimischen Gruppen zu erleichtern. Ansprechpartner für die Gemeinschaft der Christen waren die kirchlichen Oberhäupter wie Priester oder Pastoren. Sie waren die Schlüsselfiguren in geistlichen wie weltlichen (steuerlichen) Belangen und nicht die muslimischen Vertreter. Die christlichen Gemeinschaften waren den Muslimen zwar untertan, konnten aber teilweise von dieser Selbstverwaltung profitieren, weil sie selbst ihre Angelegenheiten entscheiden konnten. Im 19. Jahrhundert hat sich die Zahl dieser millets mit der steigenden

Zahl der Kirchen erhöht. Die Vollmachten, die in diesen Verwaltungen gewährt wurde, kann aber nicht auf die Situation in Deutschland übertragen werden. Aus diesem und anderen Gründen ist die Organisation der Gemeinden in Deutschland nicht immer einfach. Es fehlen übergeordnete angepasste Strukturen. Mit der Gründung der „Evangelischen Allianz Arabisch-Sprechender in Europa“, durch Naschat Haddad 2009 initiiert (aktuell geleitet durch Elia Daoud), sollte diese Lücke gefüllt werden. Der Verein „Evangelische Ausländerseelsorge“, geleitet von Dr. Hanna Josua, und die neue Initiative „Mar-Haba - Hilfe für vertriebene Christen aus dem Nahen Osten“, durch N. Haddad gegründet, tragen ebenfalls zum Aufbau übergeordneter Strukturen bei.

Der Beitrag der EMO

Auch die EMO unterstützt seit vielen Jahren arabische Gemeinden und Initiativen für arabische Gottesdienste. Dazu gehört der arabischen Tag in Wiesbaden, der mit verschiedenen Gemeinden im Rhein-Main-Gebiet zusammenarbeitet.

Seit der Flüchtlingswelle im September 2015 steht die EMO zusammen mit anderen kirchlichen Werken vor neuen Herausforderungen. Diese Herausforderungen sind nicht neu, denn der frühere EMO-Leiter Willi Höpfner schrieb 1961 in seinem Jahresbericht: „Wenn wir auch draußen auf dem Missionsfeld uns den veränderten Verhältnissen der neuen Zeit anzupassen haben, so dürften wir in keiner Weise zu klagen beginnen über verschlossene Türen. (...) Das gilt sowohl für das Missionsfeld als auch für die Heimat. So leben z.B. etwa 20.000 Mohammedaner heute in der Bundesrepublik, denen man das Evangelium unter weit günstigeren Bedingungen als in ihrer Heimat anbieten könnte. Ist es nicht widersinnig Missionare hinauszusenden nach Ägypten und an den Ägyptern, die in Deutschland sind, vorüberzugehen? Wir müssen bekennen, dass wir diese Aufgabe, die uns vor der Tür liegt, noch nicht aufgenommen haben.“ Um dieser Herausforderung zu begegnen, wurde 2.12.1963 von ihm der Orientdienst gegründet (heute Orientierung-M). Später wurde unter anderen der Ägypter Elia Morise von 1990-2011

bei der EMO angestellt. Er legte zusammen mit anderen den Grundstein für die arabische Freizeitarbeit in ganz Deutschland und den Arabischen Tag in Wiesbaden.

Diese Erfahrungen helfen uns heute mit unserem reformatorischen Erbe Menschen zu helfen, die nicht nur ihre Heimat verloren haben, sondern auch einen Anschluss an die Moderne suchen ohne ihren Glauben zu verlieren.

Wie startet eine deutsche Gemeinde einen arabischen Gottesdienst?

In Deutschland entstehen immer mehr evangelisch-arabische Gottesdienste. Viele von ihnen entstehen in den Räumen von deutschen Kirchen oder einheimischen Gemeindezentren. Genau dies ist der Grund, warum deutsche Gemeinden dazu beitragen können, dass weitere arabische Gottesdienste entstehen bzw. arabische Gemeinden Unterstützung finden.

Die Anfänge der arabischen Gemeinden in Deutschland gehen bis in die 70er Jahre zurück. 1968-1972 betreute beispielsweise der deutsch-ägyptische Pfarrer Tharwat Kades eine deutsch-arabisch christliche Gemeinde in der Schlosskirche von Offenbach. Ein Beispiel neueren Datums ist Michel Youssif, der im September 2002 nach Hannover kam und als Gemeinschaftspastor im Hannoverschen Gemeinschaftsverband seinen Dienst begann. Als Ägypter begann er sich mit einem ägyptischen Freund zum Gebet und Bibellesen zu treffen. Verbunden mit Aktionen in der Stadt wuchs eine kleine Gruppe auf 15 Personen an, die sich in den ersten Monaten in privaten Räumen traf. Im Mai 2003 konnte ein Gottesdienst und Bibelstunden in der Landeskirchlichen Gemeinschaft (Edenstraße) angeboten werden. Unterstützt wurde die Sache von der deutschen Gemeinschaft (Räume) und arabischen Freunden aus Bremen und Hamburg.

Ausgangspunkt sind also bestehende Gemeinden und ihre Leiter, die über lange Jahre Gottesdienste in arabischer Sprache anbieten. Auf ähnliche Weise entstand der monatliche

Gottesdienst in Wolfenbüttel Ende des Jahres 2015. Gemeinschaftspastor Robert Lau wurde von Michel Youssif gefragt, die Räume der Gemeinschaft für einen arabischen Gottesdienst zur Verfügung zu stellen und die notwendige Organisation zu übernehmen. Für einen ersten Gottesdienst kamen Michel Youssif und ein Musikteam aus Bremen nach Wolfenbüttel. Beim ersten Mal kamen bereits 40 Besucher. Die Kinderbetreuung wurde von einem Team der Gemeinschaft übernommen. Kinder sind die Gruppe, die von deutschen Mitarbeitern gut bewältigt werden kann, weil Kinder schneller deutsch lernen als ihre Eltern. Auch das Essen kann von einem deutschen Team vorbereitet werden. Später wurde mehr und mehr das Essen auch von den Flüchtlingen mitgebracht. Das Meiste ist eine Frage der Netzwerkarbeit. Es geht darum Araber kennen zu lernen, sich umhören und mit anderen zu kooperieren. In Wolfenbüttel gab es Kontakte zu Flüchtlingen, die dann eingeladen werden konnten. Während des letzten Jahres hat sich der Gottesdienstbesuch auf über 40 Personen erhöht. Zehn Kinder waren dort zuletzt im Kinderprogramm. Es sind auch immer (mehr) Deutsche unter den Gottesdienstbesuchern, die gerne die andere Art der arabische Geschwister kennen lernen möchten. In Wolfenbüttel ist ein Syrer, der schon Jahrzehnte in Deutschland lebt und nach Bedarf ins Deutsche oder ins Arabische übersetzen kann. Die deutschen Besucher müssen während des Gottesdienstes erstaunt feststellen, dass am Beginn des Gottesdienstes um 11.00 Uhr nur wenige Plätze besetzt sind. Das ist dann kein Grund nervös zu werden. Die Reihen füllen sich dann bis um 12.00 Uhr gut auf. Es ist auch für die arabischen Gäste vollkommen normal zwischen drin aufzustehen, um vor der Tür eine Zigarette zu rauchen. Die junge Dienstgemeinschaft LONEA, die ebenfalls für Flüchtlinge Gottesdienste in Sehnde bei Hannover ins Leben rief, hat deshalb aus Liebe zu den Menschen vor dem Haupteingang einen freundlich gestalteten Aschenbecher aufgestellt. Wichtig bei diesem Engagement sind auch Leute, die bereit sind Fahrdienste zu übernehmen. Flüchtlinge haben keine Autos und am Sonntag sind die öffentlichen Verkehrsmittel knapp. Im Gottes-

dienstsaal liegen arabische Bibeln aus, die man mitnehmen und nach Bedarf verteilen kann. Mit den arabisch-deutschen Ausgaben kann man dann auch noch unsere Sprache lernen. Sollte mal kein arabischer Prediger vorhanden sein, tut es an manchen Orten auch ein Video, das eingespielt wird. Auffällig im Gottesdienst sind die spontanen Gebete, die gesprochen werden. Dafür muss man nicht immer auf einen Aufruf im Gottesdienst warten. Mir ist es selbst schon so ergangen, dass ich in einer Gemeinde eingeladen wurde und im Foyer der Kirche wurden mir Menschen mit Nöten vorgestellt. Ich wurde sofort gefragt, ob ich beten könne. Also betete ich an Ort und Stelle. Die evangelisch-arabischen Gemeinden kommen mit wenig Liturgie aus. Schwerpunkt ist der Lobpreis und die Predigt, die oft einen evangelistischen Charakter hat. Unsere orientalischen Freunde sind während der Gottesdienste vollkommen unverkrampft und mit viel Freude dabei. Fehler werden ignoriert. Der Mensch zählt. Gott wird erwartet. Das steckt an.

(erscheint auch in: EMO Aktuell 5-2016)



Thomas Dallendörfer,

Gemeinschaftspastor in der Landeskirchlichen Gemeinschaft Hankensbüttel, Mitarbeiter bei der Evangeliumsgemeinschaft Mittlerer Osten (EMO) und Regionalkoordinator für den Arbeitskreis Migration Integration der Deutschen Evangelischen Allianz (AMIN) in Niedersachsen

WIE DIE FLÜCHTLINGSKRISE EINE LANDESKIRCHLICHE GEMEINSCHAFT VERÄNDERT HAT UND ZUR CHANCE WURDE.

EIN ERFAHRUNGSBERICHT AUS DER SICHT DES HAUPTAMTLICHEN

Traugott Pohl

Vorbereitung

Alles begann auf der EC-Silvesterfreizeit 2014/15 in Haus Friede, Hattingen. Einige Jugendliche aus Rheine nahmen nach guter alter Tradition daran teil. Zum Freizeitprogramm gehörten auch missionarische Einsätze in unterschiedlichen Einrichtungen. Unter anderem wurde auch eine Flüchtlingsunterkunft in der Nähe besucht.

Erste Schritte

Dieser Besuch hat angesteckt. Im Jugendbund wurde beschlossen, sich auf den Weg zu machen und in der eigenen Stadt nach einer Flüchtlingsunterkunft zu suchen. Rasch war eine solche im Stadtviertel der Gemeinschaft ausfindig gemacht. Man fasste den Entschluss, dort einen Kindertreff zu initiieren.

Die zuständige Sozialarbeiterin der Stadt war davon berührt. *„Deutsche Jugendliche interessieren sich für Flüchtlinge, wo gibt's denn so was?“* Sie öffnete die Tür. Ein ganzes dutzend Kinder samt Eltern waren dann auch gleich zur ersten Stunde dabei. Und auch die Sozialarbeiterin schaute sich begeistert das bunte Treiben an, mit Spiel, Spaß, Singen und Geschichte. Vertrauen wurde von allen Seiten gefasst, die Sache festigte sich.

Nicht lange danach stand der Plan im Raum, das Treffen ins Gemeinschaftshaus zu verlegen. Was die Sozialarbeiterin mit betrieb, damit die Kinder auch mal aus den engen Wänden der Unterkunft herauskämen. Es kam zum ‚feierlichen‘ Auszug aus der Unterkunft und dem ebenso festlichen Einzug ins Gemeinschaftshaus, ca. einen Kilometer voneinander entfernt.

Die Welle kommt ins Rollen

Dann kam die erste große Welle von Flüchtlingen in Deutschland und auch in Rheine an. Einer der Jugendlichen hatte gerade seinen Schul-

abschluss gemacht, hatte Zeit und ‚Feuer gefangen‘ für die Arbeit unter Flüchtlingen. In der Stadt konstituierte sich ein erster Flüchtlingshilfverein. Er ließ sich mit einspannen. Und dann kam die Anfrage, ob wir als LKG nicht irgendwie unsere Räume zur Verfügung stellen könnten für Sprachkurse oder ähnliches.

Und es seien auch Christen unter den Flüchtlingen, die sich vielleicht bei uns zu Hause fühlen könnten. Nun war die Gemeinschaft gefragt. Für Sprachkurse fehlten uns die Kapazitäten, aber ein Begegnungs- und Sprechcafé, das wäre machbar. Das erste Sprachcafé der Stadt war aus der Taufe gehoben. Und sie kamen. Innerhalb weniger Wochen füllte es sich bis zu 60 Personen, jeden Montagnachmittag und am Donnerstagnachmittag noch der Kindertreff und auch da kamen die Erwachsenen dazu.

Geistliche Aufbrüche

Nach dem Sommerurlaub, als die Welle der Flüchtlinge immer mehr anschwellte, erreichte mich die Anfrage aus dem Flüchtlingshilfverein: Es seien ein paar afghanische Mädchen aufgetaucht, die unbedingt einen Pastor sprechen wollten. Sie würden gern Christ werden und ob man ihnen nicht helfen könne. Wir waren schon im „Geschäft“ und so landete die Anfrage eben bei mir.

Am nächsten Tag trafen wir uns: Die drei Schwestern und der ältere Bruder dazu. Er hatte gleich noch einen afghanischen Freund mitgebracht, den er auf der Flucht kennen gelernt hatte und ihm vom christlichen Glauben erzählt. Und damit war es auch sein Ansinnen geworden, sich taufen zu lassen. Also vereinbarten wir unser erstes Treffen für einen Taufkurs.

Ach ja, die Sprache. Ich spreche kein Dari (ein persischer Dialekt). Sie sprachen kein deutsch. Eins der Mädchen konnte ein wenig englisch, besagter Freund etwas besser. Zu dem Tauf- und Glaubenskurs kam also noch der Sprachkurs dazu. Diese Gruppengröße - eigentlich eine ideale Lerngruppe. Auch für mich.

Wir trafen uns also zum ersten Mal im Jugendraum der Gemeinschaft. Ich legte mir ein Konzept zurecht, was wohl so alles Inhalt eines Kurses sein müsste. Und mal sehen, wie sich's

entwickelte. Spannend war es in jedem Fall. Mit dem Evangelium in der Nussschale (Joh 3,16) fingen wir an. Schnell stellte sich heraus, die vier Geschwister kannten schon viele biblische Geschichten. Der Freund war von Beginn an mit erhöhter Aufmerksamkeit und wachsender Begeisterung dabei. Nach der dritten Zusammenkunft meinte er: „Ich glaube, Gott liebt uns auch.“ – Berührend, fand ich.

Miteinander lernen

Ich selbst lernte abenteuerliche Fluchtgeschichten kennen. Afghanistan und die dortigen Verhältnisse rückten mir zu Leibe und erschütterten mich. Und meine Hochachtung, meine Bewunderung und meine Anteilnahme wuchsen. Was hatten sie nicht alles hinter sich an Repressalien und Demütigungen, vor allem, was hatten sie alles hinter sich gelassen.

Und sprachlich ging es steil vorwärts, was ihre Lernfähigkeit betraf. Um deutsch zu lernen, wäre es ja günstig die Bibel zweisprachig zu lesen. Jedoch das Bibeldeutsch, egal welche Übersetzung, war dann doch ein zu großer Schritt. Aber eine Vielzahl von Kinderbibeln gibt es ja.

Durch unsere eigenen Kinder hatten wir noch die Kees de Kort Bilderbibel im Regal, mit einer ausgezeichneten Auswahl an biblischen Geschichten. Im Netz fand ich eine stattliche Zahl an gebrauchten Exemplaren für wenige Euro pro Stück. Damit begannen wir zu arbeiten. Mit wachsender Begeisterung lernten wir deutsch lesen und sprechen und die Bibel lernten wir kennen: Aussprache, Wörter, Sinn und Inhalte biblischer Geschichten sogen sie auf wie trockene Schwämme.

Neuer Schwerpunkt der Arbeit

Neben unseres Kindertreffs und unseres Sprachcafés entstand das dritte Standbein unserer Flüchtlingsarbeit. Dann erlebten wir eine richtige Explosion dieses Zweiges der Arbeit. Und das kam so: Nach ca. 6 Wochen meinte eines der Mädchen, die zwischenzeitlich die Integrationsklasse einer Hauptschule besuchte, in ihrer Klasse wäre ein iranisches Mädchen aufgetaucht, das sich auch taufen lassen wolle. Also vereinbarten wir ein Treffen an einem

Sonntagnachmittag zu Hause bei den vier Geschwistern. Als ich das Wohnzimmer betrat, traute ich meinen Augen nicht. Nicht nur die iranische Freundin saß da: Mutter mit drei Töchtern lachten mir entgegen. Alle begeherten die Taufe. Auch hier wieder eine äußerst spannende Fluchtgeschichte.

Die iranische Mutter hatte ihrerseits wieder Kontakte zu zwei Familien. Von diesen setzten sich die Kontakte weiter fort. Es waren dann schlussendlich ende Januar diesen Jahres 8 Taufen. Ende Mai 13 Taufen und im September 5 Taufen und eine Konfirmation. Letztere führten wird durch, weil die Person sich im Iran hatte taufen lassen. Auch für ihr Asylverfahren war dies der Königsweg, um eine Wiedertaufe nicht vornehmen zu müssen. Weitere Taufanwärter stehen bereits an.

Umgestaltung der Gemeinschaftsarbeit

Inzwischen mussten wir einiges umgestalten, sowohl in der Flüchtlingsarbeit als auch in der Gemeinschaftsarbeit schlechthin. Vor allem unsere Gottesdienste am Sonntagabend veränderten sich. Die Flüchtlinge besuchten von Anfang an unsere Gottesdienste. Es lag also auf der Hand zu mindestens einen Teil des Gottesdienstes in Farsi (persische Hochsprache, die im Iran gesprochen wird) zu übersetzen.

Drei der jungen Afghanen entwickelten sich so enorm, dass sie nach wenigen Monaten, quasi mit ihrer Taufe, die Übersetzungsarbeit übernahmen. Ein erstes Experiment, die Predigt zu übersetzen. Und es kam an. Auch bei den deutschen Geschwistern! Ich selbst lernte nochmals neu und in guter Ordnung eine Predigt auszuformulieren in möglichst einfacher und verständlicher Sprache. Am Freitagmittag spätestens musste sie vorliegen, um dann im Team und mit Hilfe eines Übersetzerprogramms am Computer zu übersetzen. Bis heute hält sich das durch. Inzwischen gehören zum Übersetzerteam sieben Personen, die sich abwechseln.

Auch die ehrenamtlichen Verkündiger legten sich mächtig ins Zeug, damit auch ihre Predigten übersetzt werden konnten. Die anfängliche Skepsis und vorhandene Ängste bei dem einen oder der anderen der Gemeinschaftsmitglieder

waren in kürzester Zeit gewichen. Mit dazu beigetragen hatte auch, dass wir Taufpaten aus der Gemeinschaft für die Täuflinge finden konnten. So geschah eine herzliche, persönliche, freundliche Vernetzung.

Jetzt haben wir plötzlich einige „Väter“ und „Mütter“ mehr in unserer Gemeinschaft, denn so werden sie genannt oder auch mal „Oma“ und „Opa“. Eine beglückende Herzlichkeit verschaffte sich Raum in unseren Reihen. Nur ganz Wenige blieben unserer Gemeinschaft seither fern. Andere Einheimische fanden den Weg zu uns durch die Mitarbeit im Café oder auch in unserer Farsibibelstunde am Freitagabend.

Innerhalb des einen Jahres verlagerte sich unser Schwerpunkt sehr stark zur geistlichen Arbeit hin. Wir betreiben noch unser wöchentliches offenes Sprachcafé. Es kommen zwar nicht mehr so viele Besucher. Die Zuweisungen bleiben derzeit aus. Viele der Flüchtlinge etablieren sich. Den Kindertreff konnten wir nicht mehr stemmen. Unsere Jugendlichen zogen weiter zum Studium. Dafür gibt es jetzt parallel zum Gottesdienst ein Kinderprogramm.

Neue Mitarbeiter sind jetzt in unsere Gemeinschaft getreten, nicht nur das Übersetzerteam hilft mit, sondern vor allem auch viele hilfsbereite Hände in den praktischen Angelegenheiten finden sich gerne ein. Und wir lernen die persische Küche kennen und lieben. Gastfreundschaft wird groß geschrieben. Gemeinschaft wird noch einmal neu geübt. Vor allem aber ist unsere Gemeinschaft bunter, fröhlicher und noch herzlicher geworden.

Faktoren

Im Rückblick gibt es einige Faktoren, die diesen Schwung begünstigten. Zu allererst muss eine stattliche Zahl von hochmotivierten und begeisterten Mitarbeitern genannt werden. Von Anfang an war in der Gemeinschaft quer durch alle Altersschichten eine grundsätzliche Offenheit zu verspüren. Und man ließ sich auf Experimente einfach ein.

Dazu muss auch gesagt werden, dass in unserer Stadt eine vorbildliche Willkommenskultur vorzufinden ist. Eine Vielzahl von ehrenamtlichen Initiativen bildeten sich aus ganz unterschiedli-

chen weltanschaulichen Richtungen. Eine große gegenseitige Wertschätzung vor allem auch von den kommunalen Stellen und Sozialarbeitern. Das trägt bis heute „aus“ (wie es der Münsterländer Jargon ausdrückt).

Auch im Miteinander mit den Kirchen herrscht dieser wohlwollende Geist der Wertschätzung. Vor allem auch von evangelischer Seite wurde uns Anerkennung zuteil, dass wir diese Arbeit von Anfang an engagiert machten. Gerne überließ man uns diese geistliche Arbeit und unterstützte vor allem dann auch unsere Tauffeiern, die wir in der unserer Gemeinschaft zugehörigen Pfarodie feiern konnten.

Vor allem aber spürten wir etwas vom Wehen des Heiligen Geistes. In vielen Teilen der islamischen Welt herrscht Erweckung. Und wir bekommen es hier mit. Und wir sind mitten drin. Irgendwie verleiht das Flügel.

Für mich als Hauptamtlichen kam hinzu, dass mit der Zunahme der Arbeit mit den Flüchtlingen die Arbeit im Bezirk an mehreren Orten weniger wurde, bzw. Kreise zu Ende gingen. Auch wenn wiederum ein neuer kleiner Gemeinschaftskreis mit zehn Personen entstanden ist und sich womöglich weitere Türen öffnen - gerade durch die Flüchtlingsarbeit.

Mit zum Gelingen beizutragen scheint mir auch, dass das ehrenamtliche Engagement sehr hoch ist in unserer Gemeinschaft, bei Einzelnen außergewöhnlich hoch sogar. Auch wird von den verantwortlichen Geschwistern dem Prediger der Rücken freigehalten für Dienste an den Flüchtlingen.

Nicht unerwähnt bleiben darf, dass meine Frau wie auch unsere inzwischen erwachsenen Kinder, sofern sie noch zu Hause sind, große Unterstützer und Förderer der Gemeinschaftsarbeit sind. Dazu gehört auch, dass meine Frau lediglich einem kleinen Minijob nachgeht und das Gehalt des Predigers so gestaltet ist, dass wir auskömmlich davon leben können.

Ein paar Daten

Rheine liegt im Verkehrskreuz auf der Transversale Amsterdam – Berlin (A30) und Emden (Nordsee) – Ruhrgebiet (A31). Die Stadt bildet von alters her einen bedeutenden Verkehrsno-

tenpunkt. Sie liegt im nördlichen Münsterland und ist mit 78.000 Einwohnern zweitgrößte Stadt desselbigen. Die Stadt wird vom kleinsten Strom Deutschlands, der Ems, durchflossen und teilt sie geografisch in zwei Teile.

Die Bevölkerung ist überwiegend katholisch. Der Anteil der Evangelischen liegt bei 14.000. Ihren größten Zuwachs erlebte die Stadt in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Auf diese Zeit gehen auch die Anfänge der landeskirchlichen Gemeinschaft zurück.

Rheine und zugehöriger Bezirk „nördliches Münsterland“ mit fünf Außenorten gehören zum Westfälischen Gemeinschaftsverband. Der Bezirk umfasst ca. 50 eingetragene Mitglieder und etwa genauso viele assoziierte. Die Anzahl von Flüchtlingen, die sich zur Gemeinschaft zugehörig fühlen, lässt sich zwischenzeitlich auf dieselbe Zahl beziffern.

Hauptamtlicher Mitarbeiter ist Gemeinschaftspastor (vormals Prediger, Gemeinschaftspfleger und Stadtmissionar) Traugott Pohl, verheiratet mit Dorothee, vier erwachsene Söhne. Seit 2011 in Rheine wohnhaft.

Arbeit mit Flüchtlingen, und nicht nur mit ihnen, ist Beziehungsarbeit. Diese braucht offene Herzen, Häuser, Türen und vor allem einen großen Tisch.



*Traugott Pohl,
Gemeinschaftspastor in
Rheine*

BIBELARBEIT ZU RUT

Robert Lau

Das Buch Rut gehört in der hebräischen Bibel zu den Megillot, den Festschriften. Rut wurde an Schawuot, dem Pfingstfest, verlesen. Schawuot ist ein Erntefest und wird in Lev 23,15-22 beschrieben. Bei solch einem Fest mag es nahe gelegen haben, eine Geschichte zu lesen, wo die wesentliche Handlung zur Zeit der Ernte spielt und in der Erzählung auch einen breiten Raum einnimmt. Schawuot wurde in späterer Zeit auch das Fest der Gabe der Tora¹. Wenn die Apostel an Schawuot (Apg. 2) die großen Taten Gottes loben, dann loben sie auch die Gabe des Gesetzes durch Gott². Auch wenn Paulus an Schawuot nach Jerusalem pilgert (Apg 20,16) wird er Gottes Gabe vom Sinai als „heilig, gerecht und gut“ gefeiert haben. Was hat nun Rut mit der Gabe des Gesetzes zu tun? Das kann rabbinisch so erklärt werden: Gott hat dem Noah und seinen Nachkommen 7 Gebote gegeben (Gen 9 nach rabbinischer Auslegung und Zählweise). In den 5 Mosebüchern finden sich 613 Gebote (nach rabbinischer Zählung). Der Zahlenwert des Namens Rut ergibt 606 und verweist so in verborgener Weise auf die Gabe der Tora für Israel am Sinai (7+606=613). Solche Spielereien sind natürlich immer nur dann sinnvoll, wenn es eine innere Verbindung zur Sache selbst gibt. Die gibt es in der Tat. Denn beim Lesen der Geschichte wird deutlich, wie das Gesetz Gottes (Lösung und Leviratsehe³) mit Liebe gelebt werden kann und soll. Aber noch etwas anderes kommt in den Blick: Die Differenzierung von den 7 Völkergeboten und den 606 Israelgeboten weist auf das Verhältnis Israel und Völker. Genau dieses Verhältnis ist besonders an Schawuot zu nennen. Nach rabbinischer Überlieferung wurde die Tora am Sinai in 70 Sprachen gegeben⁴. Man muss wissen, dass 70 symbolisch für die Völker steht, da nach der Völkertafel in Gen 10, siebenzig Nachkommen Noahs die Erde bevölkern und so die Völker hervorbringen. In diesem Motiv gibt es eine offensichtliche Berührung zum Pfingstbericht der Apostelgeschichte. Denn das Thema der Völker ist durch die Nennung der Sprachen und Herkunftsländer der Festpilger

gegeben. Beachtlich ist, dass nach der Aufzählung der 70 Nachkommen Noahs in Gen 10 in Gen 11 die Turmbaugeschichte als Kontrasttext zum Pfingstwunder folgt. Die 70 Sprachen bei der Gesetzgebung am Sinai entsprechen dem Hörwunder in Apg 2,8: Jeder konnte die Apostel in seiner eigenen Sprache hören, so wie die Völker – nach rabbinischer Auffassung – die Tora in ihren Sprachen hören konnten. Allerdings mit der Besonderheit, dass die Völker in der rabbinischen Geschichtsfiktion nicht hören wollten. Die Formulierung in Apg 2,3f, wo vom Erfülltwerden mit dem Heiligen Geist die Rede ist, ist ein Anklang an Num 11,25 (siehe bei Nestle am Rand)⁵. Dort ist von den Geistbegabten 70 (!) Ältesten die Rede, die wie Propheten in Verzückung (Ekstase) geraten⁶. Die 70 können als „Remes“, als Hinweis wiederum auf die Völker verstanden werden. Zwar ist Pfingsten nach dem NT ein rein innerjüdisches Ereignis: Ein jüdisches Fest in der jüdischen Stadt Jerusalem, an dem ausschließlich Juden teilnehmen, und eine jüdische Verheißung Wirklichkeit wird. Gleichwohl kommt durch die Teilnahme von Proselyten (Apg 2,11) und der vielen Sprachen der Horizont der Völker in den Blick. Und hier schließt sich der Kreis zum kleinen Büchlein Rut, in der eine Moabiterin sagt: „Dein Volk ist mein Volk und dein Gott ist mein Gott.“

Hinweise für eine Bibelarbeit

Rut ist in der jüdischen Tradition gehört worden. Das heißt, die 4 Kapitel wurden am Stück verlesen. Weite Teile der Bibel wirken besonders durch solch ein Hörereignis, wo größere Textzusammenhänge am Stück dargeboten werden. Auch unsere Evangelien wurden ursprünglich so vernommen. Dass heutzutage immer nur Perikopen präsentiert werden, ist fragwürdig. Auf jeden Fall ist diese Praxis der Ergänzung bedürftig. Deshalb sollte Rut einmal ganz verlesen werden. Vielleicht zwei Leser, die im Wechsel je ein Kapitel lesen. Diese sollten sich vorher mit dem Text vertraut machen. Lesen ist eine Kunst und sollte als solche gepflegt werden! Ansonsten ist eine Audiobibel eine gute Möglichkeit. Als Hinführung reicht eine kurze zeitliche Verortung (Richterzeit) und Erklärungen über die

Levirats-Ehe und die Gegebenheiten in Bezug auf den Löser. Die gängigen Bibellexika geben hier Auskunft. Nach meiner Erfahrung ist die Geschichte so vielsagend, dass sich ohne Mühe ein reges Bibelgespräch entwickelt.

Für das Gespräch können folgende Impulse hilfreich sein:

1. Eine jüdische Familie flüchtet nach Moab vor einer Hungersnot. Das impliziert, dass es in dem Nachbarland Israels die Bereitschaft zur Aufnahme von Flüchtlingen gab. Können die Moabiter für uns in der aktuellen Flüchtlingsdebatte ein Vorbild sein? Diese Frage hat eine gewisse Brisanz! Denn in Deut 23,4 heißt es: „Moabiter sollen nicht in die Gemeinde des Herrn kommen.“ Ist es richtig, wenn Dieter Schneider feststellt, dass es hier um den Heerbann Israels geht und nicht einfach um die Gemeinde, wie bei Rut?⁷ Lange Zeit herrschte in Deutschland die Meinung vor, das Buch Rut sei eine Gegenschrift gegen die „Reinhaltung“ Israels vor Fremden unter Esra und Nehemia. Kann das Buch auch so gelesen werden? Wäre das im Blick auf die Diskussion um Flüchtlinge nicht wegweisend? Zugespielt: Liebe kontra Gesetz? W. Hertzberg bemerkt zu dieser Auslegung: „Dieses stellt in keiner Weise das zu behandelnde Problem des Buches dar. Am Deutlichsten wird das in Kap. 4. Der „Löser“ lehnt nicht aus dem Grunde, weil Ruth eine Moabiterin sei – obwohl ihm das von Boas gesagt wurde –, die Heirat mit ihr ab. Läge das Thema des Buches in dieser Richtung, so wäre hier der Ort gewesen das anzubringen.“⁸

2. Gott handelt im Buch Rut ausschließlich auf verborgene Weise. Es tritt kein Prophet auf, der die Richtung angibt. Kein Engel, keine Himmelsstimme, keine Erscheinung, keine Wunder. Durch „Zufälle“ scheint Gott zum Ziel zu kommen. Rut trifft „zufällig“ den Boas beim Ähren sammeln (Kap 2). Noemis heikler Plan, die Rut auf das Nachtlager des Boas zu schicken, geht auf. Das hätte ja wirklich auch schief gehen können (Kap 3). Die Verhandlungen im Tor nehmen den gewünschten Ausgang (Kap. 4). Menschen denken und handeln und Gott ist der, der mit den Augen zu leiten vermag. Oft wird solches

Handeln Gottes erst im Nachhinein deutlich. Wir können bei den Teilnehmern des Bibelgesprächs nach solchen Erfahrungen fragen. Noch etwas ist bei diesem verborgenen Handeln Gottes schön zu sehen. Den Beteiligten ist nicht bewusst, dass sie Teil einer großen Geschichte sind! Rut ist die Urgroßmutter Davids. Als solche wird sie in Mt 1 erwähnt.

3. Der messianische Jude David Stern schreibt zum Pfingstfest in der Apostelgeschichte folgendes: Das Buch Rut enthält eine wichtige Aussage, die nicht übergangen werden darf. Die Moabiterin Rut wurde aufgrund ihres noblen Bekenntnisses, „dein Volk soll mein Volk sein, und dein Gott soll mein Gott sein“, in das jüdische Volk aufgenommen (Rut 1,16). Diese Frau, die zur Ahnfrau Jeschuas wurde (Mt 1,5), gab ihrer Loyalität gegenüber dem jüdischen Volk Ausdruck, noch bevor sie von Gott sprach. Im Laufe der Jahrhunderte haben viele, die sich selbst als Christen bezeichneten, genau das Gegenteil getan: Sie haben die Juden gehasst, sie des Gottesmordes bezichtigt und die an sie gerichtete Warnung des Neuen Testaments, sich nicht über ihre jüdischen Wurzeln zu erheben (Röm 11, 16-26), ignoriert. Die Apostelgeschichte zeigt, dass die Heiden jetzt Teil des Gottesvolkes werden können, ohne zuvor Juden werden zu müssen. Doch kein Heide kann Christ werden, wenn er nicht zugleich mit den Worten, „dein Gott soll mein Gott sein“, zu den Juden sagt, „dein Volk soll mein Volk sein.“⁹

Ist das übertrieben? Oder trifft es die Sache? Haben wir umzudenken?



Robert Lau,
Prediger in Braunschweig

ANMERKUNGEN:

- ¹ Sehr wahrscheinlich wurde bereits z. Zt. des NT neben der landwirtschaftlichen Bedeutung die historische Bedeutung der Gabe der Tora am Sinai zum Gegenstand des Feierns. Siehe dazu D. Stern, Kommentar zum jüdischen Neuen Testament, Bd. 1, Neuhausen-Stuttgart 1996, S. 353.
- ² Zur Bedeutung von Schawuot für das Verständnis der Pfingstgeschichte in Apg 2 siehe G. Jankowski, Und sie werden hören, Apg 1,1 – 9,31, Texte und Kontexte Nr. 91/92, 24. Jahrgang 3-4/2001, S. 43ff
- ³ Lev 25,25ff und Deut 25, 5-10
- ⁴ Belege bei H. Strack/P. Billerbeck, Kommentar zum Neuen Testament aus Talmud und Midrasch, München, 9. Aufl. 1989, S. 604f
- ⁵ Zur Sache siehe Billerbeck, aaO. S. 604
- ⁶ Man muss hier immer mitdenken, dass nach jüdischem Verständnis der Text der heiligen Schrift eine Potentialität innehat, die lehren kann, mehr zu sehen als nur den reinen Schriftsinn. Für denjenigen, der die jüdischen Regeln der Auslegung nicht kennt, müssen viele Schriftzitate des Neuen Testaments willkürlich erscheinen. Zur Sache siehe Stern, aaO. S. 45ff
- ⁷ Dieter Schneider, Das fünfte Buch Mose, Wuppertaler Studienbibel, Wuppertal 1994 zur Stelle
- ⁸ W. Hertzberg, Die Bücher Josua, Richter, Ruth, ATD 9, Göttingen und Zürich 1985, S. 258
- ⁹ Stern, aaO. S. 355

**BIBELARBEIT ZU EPHESE 2,11-22
NICHT MEHR GÄSTE UND FREMDLINGE***Karl-Heinz Schlittenhardt***Hintergrund**

Gäste, Fremdlinge, Ausländer, Beisassen – schon das AT kennt diese Begriffe. Sie bezeichnen Menschen, die nicht jüdischen Glaubens, also keine geborenen Juden waren, aber unter dem Volk Israel lebten. Selbst in den Zehn Geboten (2Mose 20,10) werden die Fremden, die unter dem Volk Israel leben, erwähnt. Auch für die Gäste, die Fremden, gilt das Arbeitsverbot am siebten Tag.

Fremde unter dem Volk Israel?! Ja! Sie lebten mit, sie arbeiteten mit. Aber, sie blieben Fremde. Sie waren ausgeschlossen vom Glauben, vom Gottesdienst, von den Verheißungen, die Israel galten. Paulus macht das in V 11 und 12 überaus deutlich. Im Begriff „Unbeschnittene“ liegt fast etwas Verächtliches. Die Beschneidung (am achten Tag nach der Geburt; 1Mose 17) war das Zeichen der Zugehörigkeit zum Bund mit Gott. Unbeschnittene Männer mit ihren Familien waren vom Bund mit Gott ausgeschlossen. Im AT war die Teilhabe am Heil, am Segen Gottes von der natürlichen Geburt bestimmt. Ins Volk Gottes geboren zu sein gab Teil am Segen, an den Verheißungen, verlangte aber auch als Antwort das Tun der Gebote.

Im NT finden wir Menschen in Israel, die sich für den Gott Israels interessierten und öffneten. Vom Hauptmann Kornelius heißt es in Apg 10,2+22, dass er ein „frommer und gottesfürchtiger Mann“ sei. Er war ein gebürtiger Heide, wohl aus Italien stammend. „Gottesfürchtig“ war damals die gängige Bezeichnung für einen Nichtjuden, der dem Judentum nahestand. Eine solche „gottesfürchtige“ Frau war auch Lydia, die erste Christin Europas (Apg 16,14). In den Synagogen begegnete Paulus auf seinen Missionsreisen vielen solcher Menschen. In Thessalonich schloss sich eine große Menge Gottesfürchtiger dem Glauben an Jesus an (Apg 17,4). Gottesfürchtige wurden Menschen genannt, die sich der jüdischen

Glaubensgemeinschaft locker anschlossen. Sie nahmen an Gottesdiensten teil, lasen die Thora und hielten sich teilweise an die Gesetze. Aber solche Leute gehörten nicht wirklich zum Volk Gottes dazu. Sie waren so etwas wie „geduldete Außenseiter“. Sie blieben fremd, gehörten nicht ganz dazu.

Begriffe

In diesem Text werden in Vers 11 von Paulus Begriffe verwandt, die teilweise ähnlich klingen und doch in Nuancen zu unterscheiden sind.

> *Gast*, Fremdling / *xenos*

Xenos ist der Nichtansässige, der Fremde und Gast, der nur kurze Zeit anwesend ist, aber weiterzieht.

> *Fremdling*, Nichtbürger / *par-oikos*

Paroikos ist ebenfalls der Fremde und Nichtbürger, aber mit gewissen Rechten. Wörtlich der, der nicht zum Haus gehört (neben dem Haus). Er lebt an einem Ort, der nicht seine eigentliche Heimat ist und wo er kein Bürgerrecht hat.

> *Mitbürger* / *sympolites*

Sympolites ist der, der mit andren zusammen das gleiche Bürgerrecht besitzt, Mitsprache und Rechte hat.

> *Hausgenossen Gottes* / *oikeios*

Oikeios ist der, der zum Haus gehört, der mit im Haus lebt mit allen Rechten und Pflichten. Die Familienmitglieder.

> *Bürgerrecht* / *politeia* (12)

Politeia ist die „Staatsbürgerschaft“. Sie erlaubt die Ausübung öffentlicher Ämter. (vgl. Phil 3,20, wo Paulus ein Wort mit demselben Wortstamm verwendet)

Draußen (V 11-12)

Paulus erinnert die Christen in Ephesus, die wohl mehrheitlich einen heidnischen und keinen jüdischen Hintergrund hatten, an ihre Situation bevor sie zum Glauben an Jesus kamen. Sie waren „fern“ (11), d.h. ausgeschlossen von den Segnungen und Verheißungen Gottes, die

seinem Bundesvolk Israel galten (vgl. Römer 9,4-5). Die Situation des „normalen Menschen“, ohne Verbindung zum lebendigen und wahren Gott, beschreibt Paulus mit fünf Merkmalen so: *Ohne Christus, ausgeschlossen vom Bürgerrecht Israels und Fremde außerhalb des Bundes der Verheißung; daher hattet ihr keine Hoffnung und wart ohne Gott in der Welt.*

Dieses "Draußen" spiegelte sich auch im Tempel in Jerusalem. Dort gab es eine Absperrung, die den inneren Tempelbezirk für Heiden unzugänglich machte. Ein Zaun und ein Schild bedrohten jeden mit der Todesstrafe, falls er die Grenze überschritt. Paulus hat man bei seinem Aufenthalt in Jerusalem beschuldigt, Griechen in den Tempel geführt zu haben (Apg 21,28), was zu einem Aufstand führte. Zaun, Gitter und Inschrift sagten es deutlich: Heiden sind ausgeschlossen; in die Wohnung Gottes werden sie nicht vorgelassen; für sie ist Gott nicht zu sprechen. Nun sind diese Zeiten vorbei! Durch Jesus, in Jesus darf jeder zu Gott kommen. Das Draußen gilt nicht länger.

Die Wende (V 13-18)

Jesus ist der Messias Israels. Zuerst ist er gesandt zu den „verlorenen Schafen des Hauses Israel“ (Mt 15,24; Apg 13,23). Aber er ist es nicht exklusiv für Israel. Schon das AT kündigt an, dass der Messias Israels auch das Licht der Heiden sein soll (Jes 42,6; 49,6). Jesus nimmt das in seiner Selbstaussage in Johannes 8,12 auf: Ich bin das Licht der Welt!

Durch seinen Tod am Kreuz hat Jesus alle Menschen mit Gott versöhnt (2Kor 5,19). Diese Erlösung ist nicht eingegrenzt auf das Bundesvolk des AT. Durch seine Vergebung ist es möglich, mit dem lebendigen Gott in einer persönlichen Beziehung zu leben. Die Trennung zwischen Gott und Mensch ist aufgehoben. Um seines Opfers am Kreuz willen wird uns Vergebung geschenkt. Nicht länger steht das Gesetz mit seinen Geboten und Satzungen (15) gegen uns und verklagt uns. Jesus hat Frieden gemacht, zwischen Gott und Mensch (14). Das Kreuz ist die große Wende im Verhältnis zu Gott und für das Verhältnis von Juden und Heiden.

Das Kreuz bringt die große Wende für alle Men-

schen, für die, die fern waren und für die, die nahe waren! Die „Fernen“, so ergibt der Text, waren die, die nicht zu Israel gehörten, die „Fremdlinge“. Sie sind durch das Blut Jesu nun zu Nahen geworden (13). Sie sind also nicht länger auf Abstand, nicht länger ausgeschlossen vom Kontakt zu Gott, vom Leben mit dem lebendigen Gott, seinem Heil und seinem Bund. Die „Nahen“, das waren die Israeliten. Beide hat Jesus mit Gott versöhnt (16)! Jesus ist für Juden und Heiden gestorben. Dreimal findet sich im Text das Stichwort „beide“ (14.16.18). Paulus sagt nichts Geringeres als dies: Der Schlüssel zum Heil – für Juden und Heiden – ist Jesus! Das entspricht auch dem Zeugnis der Apostelgeschichte. Weil das Evangelium „zuerst“ (Röm 1,16) den Juden gilt, ging Paulus an jedem Ort, an den er kam, zunächst und zuerst in die Synagogen. Gottes Volk musste zuerst das Evangelium hören. Das stand für ihn außer Frage! Denn auf dem Weg des Gesetzes konnte Israel nicht gerecht werden (15). Dann hat Paulus das Evangelium auch den Heiden gesagt. „Beide“, die ehemals Fernen wie die Nahen, haben durch Jesus „den Zugang zum Vater“ (18). Gottfried Voigt sagt: „Der Ton liegt an unserer Stelle darauf, dass die ehemaligen Heiden hier nicht benachteiligt sind, sondern gleiche Rechte mit dem alten Gottes Volk genießen“ (Das heilige Volk, S 294).

Es gibt nur ein Heil und nur einen Heilsweg für alle Menschen (Apg 4,12). Beide brauchen die Versöhnung mit Gott durch Jesus! Nur er ist „der Weg, die Wahrheit und das Leben“ – für alle Menschen, ob sie zuvor Juden oder Heiden waren. Alles Heil liegt in der Person Jesu Christi. Und er führt bisher Getrenntes zusammen (14). Er tilgt die Trennung. Er nimmt die Feindschaft und macht Frieden. Damit ist an diesem Punkt der bisherige Vorzug Israels aufgehoben. Den gab es wirklich. (Röm 3,1; 9,f). Was Israel hatte, hatten die Heiden nicht. Aber jetzt (V 13) ist alles anders geworden. Bei Gott ist angenommen, wer sich von Jesus retten lässt. Paulus leidet darunter, dass seine eigenen Glaubensgenossen das weithin nicht sehen (Röm 9,1ff).

Eine neue Gemeinschaft (V 19)

Durch den Glauben an Jesus entsteht eine neue Gemeinschaft, die sich nicht mehr an überlieferten Strukturen und Denkweisen orientiert. Dass aus gebürtigen Juden und ehemaligen Heiden im Glauben an Jesus ein neues Gottesvolk entsteht, ist wirklich neu und einzigartig. Nach Vers 15 wird aus „den zweien“ ein „neuer Mensch“ geschaffen, eine neue Einheit. Der neue Bund, die Gemeinde Jesu, besteht aus an Jesus gläubig gewordenen Juden und Heiden. Hier wird kein Unterschied mehr gemacht. Die Trennung ist aufgehoben. „Er hat aus beiden eins gemacht“ (14).

Das war selbst in der ersten Gemeinde schwer zu begreifen. Heiden, Gottesfürchtige, die zum Glauben an Jesus kommen, geht das überhaupt? Können sie Teil der Gemeinde werden? Wie schwer hat es die Gemeinde in Jerusalem dem Petrus gemacht, weil er in das Haus des Kornelius ging, dort das Evangelium verkündigte und ihn und die Seinen taufte! Es gab handfeste Vorwürfe. Er musste sich dafür rechtfertigen (Apg 11,1-18).

»Der Bedeutung des Blutes Christi wird eine Fülle und Weite gegeben, die vielfach noch nicht genügend erkannt worden ist. ... Das Blut Christi hat nicht nur erlösende, sündentilgende, reinigende Kraft für den einzelnen Gläubigen, sondern es bedeutet zugleich die Schöpfung und Herstellung einer Einheit und Gemeinschaft, zwischen Gott und Mensch einerseits und zwischen Mensch und Mensch andererseits, wie sie in keinem früheren Zeitalter jemals in Aussicht genommen wurde.« (Rienecker, WStB Epheser, S. 96)

Das neue Zeichen des Bundes mit Gott ist nun die Taufe auf den Namen Jesu bzw. des dreieinigen Gottes (Apg 2,38; Mt 28,19). Über die Frage, ob an Jesus gläubig gewordene Juden weiter die Beschneidung pflegen sollten, gibt es unterschiedliche Ansichten, auch unter messianischen Gemeinden (vgl. Gal 5,1ff). Klar ist jedenfalls, dass für ehemalige Heiden keine Beschneidung notwendig ist (Apg 15,19-21). Kin-

der Gottes, so sagt Paulus in Gal 3,26, sind wir durch den Glauben an Jesus. Da besteht ausdrücklich kein Unterschied, so betont er in Gal 3,28! Zeichen der neuen Gemeinschaft ist die Taufe (Gal 3,27).

Die Folgen (V 19-22)

Fast jubelnd nimmt Vers 19 die Folgen des Sterbens Jesu, vor allem für die ehemaligen Heiden, auf: Nicht mehr Gäste und Fremdlinge. Nicht mehr nur geduldet als Gottesfürchtige. Nicht mehr abseits, nicht mehr fern. Im Gegenteil. Einbezogen in das Heil, die Verheißungen und den Segen. Die Veränderung wird positiv mit zwei Stichworten ausgesagt: 1.) Mitbürger. Ausgestattet mit Bürgerrechten, Vollbürger (vgl. Phil 3,20). 2.) Hausgenossen – Leute, die zur Familie gehören, mit im Haus wohnen mit allen Rechten und Pflichten. Also keinerlei Benachteiligung mehr.

Das Bild vom Haus, vom Tempel, wird in den Versen 20-22 auf die durch den Glauben an Jesus neu entstandene Gemeinschaft aus Juden und Heiden (wobei eben nicht mehr unterschieden wird!) angewandt.

Der Grund der Gemeinde (20)

Grund der Gemeinde ist zunächst Jesus selbst (1Kor 3,11). Er ist, so kann man das griechische Wort „akrignaios“ wiedergeben, der Grund-, der Eck- und der Schlussstein.

Daneben haben Apostel und Propheten „fundamentale“ Bedeutung. Apostel sind autorisierte Sendboten Jesu, Augenzeugen seiner Auferstehung und seiner ganzen Wirksamkeit auf dieser Erde. (Apg 1,21ff; 10,37-39; 1Kor 9,1; 15,8). Das Prinzip der Reformation, „sola scriptura“, richtet sich im Grunde an dem, was die Apostel lehrten, aus. Eins der Kennzeichen der Gemeinde Jesu ist: Bleiben in der Lehre der Apostel (Apg 2,42). Bei Propheten denken einige Ausleger an die auch in anderen ntl. Stellen genannten Propheten in den Gemeinden, die die aktuelle Botschaft des Evangeliums in eine konkrete Situation hineinsagten. (1Kor 12,28). Calvin hat die Propheten des AT im Blick. Das ganze Geschehen um Jesus, sein Kommen in diese Welt, seinen Tod,

seine Auferstehung, ist ja von den Propheten des AT vorhergesehen und beschrieben worden. Auch das ist Grundlage der Gemeinde. Gottfried Voigt sagt sehr schön: „Wir brauchen uns nicht zu entscheiden“ (Das heilige Volk, S 297). Beide Auslegungen machen Sinn. Wobei der Bezug auf die atl. Propheten das neue, gemeinsame betont und unterstreicht.

Die Aufgabe der Gemeinde (21)

Gemeinde Jesu soll wachsen! Der Bau des Reiches Gottes ist nicht vollendet. Immer neue Steine sollen dazu kommen (1Petr 2,5). Damit dies geschehen kann, muss das Evangelium verkündigt werden (1Petr 2,9). Der Missionsauftrag ist noch nicht zu Ende. Er bleibt bestehen bis zur Wiederkunft Jesu. Wachsen kann Gemeinde und der einzelne Christ nur durch die Lebensverbindung zu Jesus (Joh 15,5ff). Wachsen soll Gemeinde Jesu „in allen Stücken“ (Eph 4,15), „in der Erkenntnis Gottes“ (Kol 1,10), „in der Liebe untereinander und zu jedermann“ (1Thes 3,12), „in der Gnade und Erkenntnis Jesu“ (2Petr 3,18). „ineinandergefügt“- Jeder, der zum Glauben an Jesus kommt, wird Teil seiner Gemeinde.

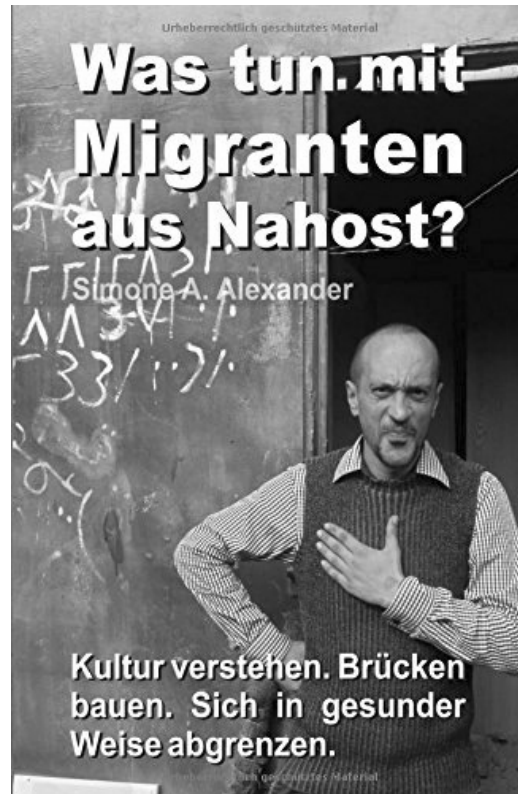
Das Ziel der Gemeinde (22)

Gemeinde Jesu ist die Wohnung Gottes (katakriterion: Ort des ständigen Wohnens). Dieser Tempel besteht aus lebendigen Steinen (1Petr 2,5). Sie ist ein Tempel, in dem der Geist Gottes wohnt (1Kor 3,16). Er hat das Sagen. Darum die Aufforderungen im Brief des NT, dem Geist Gottes Raum zu geben und sein Wirken nicht zu hindern (Eph 4,30; 5,18).

Die Gemeinde Jesu wird im Verborgenen schon jetzt wahr, was einmal sein wird: „Siehe da: Die Hütte Gottes bei den Menschen“ (Offb 21,3).



Karl-Heinz Schlittenhardt, ehem. Inspektor des Landesverbandes evangelischer Gemeinschaften in Vorpommern, jetzt im Ruhestand



BUCHREZENSION

Simone A. Alexander – Was tun mit Migranten aus Nahost? Kultur verstehen. Brücken bauen. Sich in gesunder Weise abgrenzen.

356 Seiten, Taschenbuch, 18,90 EUR
tredition-Verlag, 1. Auflage 2015

Simone A. Alexander hat in eigener Erfahrung sich mit der Kultur im Nahen Osten auseinander gesetzt. Viele Jahre war sie in Ägypten zuhause und hat sich in das Denken und Leben dieser für uns fremden Kultur eingefunden. Ihr Anliegen ist es, diese Kultur, das Denken und Leben vorzustellen und damit verstehbar zu machen – und in einem zweiten Schritt Hilfen und Wege aufzuzeigen, wie wir hier bei uns mit den Menschen umgehen können, die aus dieser Kultur zu uns gekommen sind.

Sehr hilfreich ist ihr Vergleich der verschiedenen

Kulturen mit zwei Spielen. Die nahöstliche Kultur vergleicht sie mit einem Schachspiel. Alles dreht sich um die Großfamilie. Sie bestimmt das Denken und Handeln. Jeder im Spiel hat seine Rolle, die vorgegeben ist. Und sie wird für das Ganze eingesetzt. Dies führt Alexander an vielen praktischen und nachvollziehbaren Beispielen aus – und lädt ein, sich auf dieses Grunddenken einzulassen. Manche Handlungen und Schlussfolgerungen sind von dieser Grundlage her besser zu verstehen.

Die westliche Kultur vergleicht sie mit dem „Mensch-ärgere-dich-nicht“-Spiel. Grundgedanke ist hier, dass jeder gleich ist – die Figuren unterscheiden sich nicht. Jeder geht (fast) alleine seinen Weg. Jeder ist damit aber auch austauschbar – wenn einer rausfliegt, zieht ein anderer weiter. Auch hier zeigt sie manche sehr einleuchtende Beispiele auf.

Alexander zeigt dann verschiedene Bereiche auf, in denen sich diese grundlegenden „Spielregeln“ widerspiegeln und eben zu sehr unterschiedlichen Ergebnissen kommen: die Großfamilie, Männer, Ehre, Frauen und Einheit. Danach kommt sie auf die aktuelle Frage zu sprechen, was dies für Menschen bedeutet, wenn sie auf der Flucht sind und in unserer Kultur Asyl suchen – und sich eben mit der für sie völlig fremden Kultur auseinander setzen müssen. Wie kann das gelingen? Wo und wie können wir da Brücken zwischen den Kulturen bauen? Und wo müssen wir aber auch ganz deutliche Grenzen ziehen?

Ihr Buch wird mit einigen praktischen Tipps abgerundet, wie wir Menschen aus der ganz anderen Kultur in unserem Land begegnen können, was wir vermeiden sollten, und wie wir ihnen konkret helfen können. Für alle, die in der Arbeit mit Asylanten und Fremden stehen, ein sehr hilfreiches Buch, das einem die Augen öffnet und ganz praktisch hilft, den Menschen so zu begegnen.

Christoph Reumann

AUS DER GESCHÄFTSSTELLE

Liebe Schwestern und Brüder,

sehr herzlich grüße ich mit dem Bibelwort aus 2Kor 5, 20: „Als Botschafter Christi fordern wir euch deshalb im Namen Gottes auf: Lasst euch mit Gott versöhnen! Wir bitten euch darum im Auftrag Christi.“

Wir sind Botschafter Christi. Die Aufgabe eines Botschafters ist es, die Interessen des eigenen Landes gegenüber dem Gastland zu vertreten, was enge Beziehungen zu Regierung, Opposition und gesellschaftlichen Organisationen im Gastland erfordert. So definiert Wikipedia die Aufgabe eines Botschafters. Ein Botschafter lebt also in zwei Welten. Er ist Gast im Gastland und im Herkunftsland zu Hause! So ist die Situation für uns als Christen. Zu Hause sind wir im Reich Gottes, wir haben ein Heimatrecht im Himmel und sind Gäste auf dieser Erde. Wir leben hier, sprechen die Sprache der Welt und sind mit deren Kultur vertraut. Die sich ergebende Spannung haben wir auszuhalten. Wir sind zugleich Vertreter einer anderen Wirklichkeit. Als „Jesus-Botschafter“ und „Versöhnungsbotschafter“ tragen wir die Versöhnungsbotschaft in die Welt. Wir vertreten die Interessen des Reiches Gottes in der Lebenswelt, in die wir hineingestellt sind. Ich wünsche allen Lesern unseres Heftes gutes Gelingen für diese großartige und schwierige Aufgabe.



Johannes Ott

WIR GRATULIEREN (soweit uns bekannt):

Zur Diamantenen Hochzeit 60

am 27.10. Magdalena und Erich Pentzek
aus Nümbrecht

Zur Goldenen Hochzeit 50

am 14.10. Eva-Maria und Richard Kuppler
aus Herrenberg

am 15.10. Ingrid und Edelfried Bunk
aus Staßfurt

am 27.10. Magret und Stefan Püschmann
aus Chemnitz

am 12.11. Helga und Harald Romahn
aus Bad Endbach

am 27.11. Ruth und Gerhard Glock
aus Floh-Seligenthal

Wir wünschen für den Festtag und den weiteren gemeinsamen Weg Gottes Segen und grüßen mit Psalm 36,6: „HERR, deine Güte reicht, so weit der Himmel ist, und deine Wahrheit, so weit die Wolken gehen.“

IN DEN VERGANGENEN WOCHEN WURDEN UNS FOLGENDE HEIMGÄNGE BEKANNT:

Horst Lautenberg aus Kaub
*17.03.1928 †08.09.2016

Otto Schaude aus Reutlingen
*15.06.1944 †27.09.2016

Klaus Gurke aus Bad Harzburg
*30.05.1937 †10.11.2016

Wir wünschen den Angehörigen Trost und Hoffnung mit dem Bibelwort aus Psalm 23,1: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.“

HERZLICHE EINLADUNG ZUR KOINONIA 2017 IN ELBINGERODE 24. – 27. APRIL 2017

**„Einer für alle – oder: alle füreinander?
Allgemeines Priestertum – schöne Illusion?“**

Montag, 24.04.17

15.00 Uhr Beiratssitzung
18.00 Uhr Abendessen
19.30 Uhr Special Guest: Im Gespräch mit Axel Noack

Dienstag, 25.04.17

07.45 Uhr Gebetszeit
08.15 Uhr Frühstück
09.30 Uhr Thema 1: Volker Gäckle – Die Gemeinde als geistlicher Tempel und heilige Priesterschaft“
12.00 Uhr Mittagessen
14.30 Uhr Kaffeetrinken
15.30 Uhr Thema 2: Volker Gäckle – Das allgemeine Priestertum und die Jobs in der Gemeinde
18.00 Uhr Abendessen
19.30 Uhr Mitgliederversammlung

Mittwoch, 26.04.17

07.45 Uhr Gebetszeit
08.15 Uhr Frühstück
09.30 Uhr Thema 3: Edgar Lutz/Gustavo Victoria – Allgemeines Priestertum – wie kann das gut gehen? (Teil 1)
12.00 Uhr Mittagessen
13.00 Uhr Ausflug: Stolberg (Harz)
18.00 Uhr Abendessen
19.30 Uhr Thema 4: Edgar Lutz/Gustavo Victoria – Allgemeines Priestertum – wie kann das gut gehen? (Teil 2)

Donnerstag, 27.04.17

08.00 Uhr Frühstück
09.15 Uhr Thema 5: Reinhard Holmer – Allgemeines Priestertum - Was hindert's? Was bringt es nach vorne? (Impuls und Diskussion)
11.15 Uhr Abendmahlsfeier
12.30 Uhr Mittagessen

Stand: November 2016

Neu bei V&R: Neukirchener Theologie

Am 1.9.2016 haben wir das Programm **Neukirchener Theologie** übernommen.

Sie können alle Titel bequem und versandkostenfrei (in D, A, CH) in unserem Shop www.v-r.de bestellen!



V&R Academic
Verlagsgruppe Vandenhoeck & Ruprecht | V&R unipress

**neukirchener
theologie**